

reich Westphalen untergehen. Diesmal hatte es dem Ansturm von verschiedenen Seiten Trotz geboten. Aber froh konnte es seines Sieges nicht werden; hatten doch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1809 nur dazu beigetragen, seine große finanzielle Noth noch zu vergrößern.

Achter Abschnitt.

Die Jahre 1810—1812.

Seit der zweiten Hälfte des Jahres 1808 schließt fast jeder Brief, den Jerome an seinen kaiserlichen Bruder richtete, mit Klagen, welche seine und seines Königreiches finanzielle Noth nach den verschiedensten Richtungen hin beleuchten. Daß Napoleon wenig geneigt war, denselben ein williges Ohr zu leihen, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber das Jahr 1809 hatte wirklich manche schwerwiegende Verluste gebracht. Die Neubildung mehrerer Regimenter, die im Beginn desselben bewerkstelligt war, hatte bedeutende Summen gekostet. Durch die zahlreichen Truppendurchzüge war das Land arg bedrückt worden. Von Ratt und Schill waren nicht nur die baaren Einkünfte verschiedener Distrikte aufgehoben worden, die Ausjaugung besonders des Saale- und Elbdepartements durch die Freischaaren und die diesen nachgehenden noch schlimmer hausenden Franzosen ließ nachher die Erträgnisse aus diesen Gegenden langamer und spärlicher in die öffentlichen Kassen fließen. Und auf keinem Gebiete im ganzen Königreich hatten bisher die wirklichen Einnahmen die Voranschläge erreicht. Der Sold für die Truppen war seit 2 Monaten im Rückstand. Von 2 200 000 Francs, die aus dem Verkaufe von Klostergut erzielt waren, hatte man nur 1 Million herausbekommen, da die größere Hälfte zur Deckung einer Anleihe hatte verwendet werden müssen, die Jerome bereits im Beginn des Jahres bei dem Banquier Jacobson gemacht hatte. Als der König nach Sachsen gegen den Herzog von Braunschweig ins Feld rückte, waren die Kassen leer, und er sah sich daher genöthigt, aufs Neue 70 000 Francs bei einem Juden aufzunehmen. Dann hatte auch der Durchzug des Herzogs

Friedrich Wilhelm von Dels durch Westphalen dem Lande schwere Schädigungen gebracht. Mehr als eine Million hatte er den Staatsschatz gekostet. War ihm doch bei Halberstadt ein ganzes Regiment zum Opfer gefallen, das ersetzt werden mußte. Vier neue Regimenter sollten außerdem noch formirt werden. Jerome schrieb am 20. September 1809 nach seiner Rückkehr aus dem Harz und Hannover, wohin er sich begeben hatte, um eventuell die Verpfändung der dortigen Bergwerke oder eine Anleihe in Hamburg einzuleiten, an Napoleon: „Die Noth im ganzen Königreich ist, da Niemand bezahlt werden kann, auf einen solchen Punkt gestiegen, daß, wenn Eure Majestät ihm nicht zu Hülfe kommt, es nicht zwei Monate mehr so fort gehen kann. Trotz aller Sorgfalt, die ich meiner Verwaltung zuwenden, glaube ich nicht, daß es möglich ist, sie noch längere Zeit aufrecht zu erhalten. Ich bitte Eure Majestät, mir zu gestatten, daß ich mich nach Frankreich zurückziehe!“ Das hinderte ihn jedoch nicht, zu derselben Zeit das Geld in freigebigster Weise zu verschleudern. Nicht nur, daß er der Königin eben damals eine kleine Villa, von der es zweifelhaft war, ob sie jemals den Fuß hineinsetzen werde, für den enormen Preis von 100 000 Thlr. kaufte, eines Tages, als er beim Banquier Jordis in dessen Landhaus gesüßstückt hatte, sagte er beim Hinausgehen aus demselben zum Gärtner des Banquiers: „Dies Haus gehört mir“, und der Kaufpreis ward auf 30 000 Thlr. festgesetzt, während es höchstens den Werth der Hälfte dieser Summe hatte.

Die projektirte Anleihe, resp. der Verkauf des Ertrages der Bergwerke, kam nicht zu Stande; man hatte auch bei dem an und für sich mangelnden Kredit den Banquier Jordis, einen Mann ohne Namen und Vermögen, zum Unterhändler gewählt. Und ebenso wenig war die Sendung des Grafen von Bocholz nach Paris, um hier die Geldnoth des Königreichs Westphalen klar zu legen, von Erfolg begleitet. Der Finanzminister Bülow, ohne dessen Wissen die beiden letzten Schritte geschehen waren, meinte, daß es das Beste wäre, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß Westphalen nur auf seine eignen Hilfsmittel angewiesen sein würde, wozu es freilich der ganzen Einsicht der königlichen Regierung bedürfe.

Da warfen die Gerüchte von den mächtigen Vergrößerungen des Königreichs einen Hoffungsstrahl auch auf dessen trostlose

Finanzlage. Diese waren im Gefolge des Friedensschlusses mit Oesterreich sofort aufgetreten. Dohm berichtet im November 1809 aus Dresden, daß viele Leute daselbst glaubten, Sachsen werde wegen der Vergrößerung durch das Herzogthum Warschau einen Theil seines Landes an Westphalen abtreten müssen. Die Verlegung der westphälischen Truppen nach Hannover, obwohl sie zunächst, wie wir bemerkten, lediglich aus der Rücksicht erfolgte, die Lande Jeromes etwas zu entlasten, gab derartigen Gedanken bald eine andere Richtung. Ueber Hannover hatte Napoleon bisher eine endgültige Entscheidung nicht getroffen, wohl weil er immer noch hoffte, es beim Frieden mit England in die Wagschale werfen zu können. Jetzt entschloß er sich, dasselbe seinem Bruder Jerome zu geben, den er gegen Erwarten ganz plötzlich in den ersten Tagen des November nach Paris hatte rufen lassen. Die Königin Katharine war auf höhere Weisung hin ihrem Gatten etwa 14 Tage später nachgefolgt. Der gute Empfang, den Beide beim Kaiser fanden, machte leicht die ernststen Besorgnisse der letzten Monate vergessen. Der ansehnliche Zuwachs, welchen das Königreich Westphalen durch Hannover erhalten sollte, schien zugleich eine gesichrtere Zukunft zu versprechen. Indem die Kunde von dem glücklichen Erfolge der Reise des Königspaares sehr bald sich unter der Bevölkerung Westphalens verbreitete, erwartete man hier die Rückkehr desselben auch mit größerer Zuversicht und lebhafteren Sympathien. Der König seinerseits wünschte die Reichsstände, die anfänglich auf den 1. Januar 1810 zusammenberufen waren, mit der freudigen Nachricht der definitiven Erwerbung Hannovers überraschen zu können. Napoleon jedoch wollte dieselbe aus Gründen der Politik noch geheim gehalten wissen, und so konnte Jerome bei Eröffnung der zweiten Session der Reichsstände, die doch erst am 28. Januar in dem nach dem Muster des Sitzungs-saales des Gesetzgebenden Körpers in Paris in der Bibliothek zu Cassel neu hergerichteten Saale in Gegenwart von 76 Mitgliedern erfolgte, nur in allgemeinen Ausdrücken das ganz besondere Interesse des Kaisers für das Königreich betonen, wodurch diesem Vortheile von großer Wichtigkeit in Aussicht stünden. Indes mit dem Bekanntwerden des durch den Grafen Fürstenstein mit dem Herzog von Cadore am 14. Januar 1810 in Paris abgeschlossenen Vertrages änderte sich Jeromes Ansicht über das freigebige Geschenk seines

erlauchten Bruders bald genug. Hiernach räumte Napoleon dem König von Westphalen das ehemalige Kurfürstenthum Hannover ein, aber mit Ausschluß eines noch näher zu bestimmenden Gebietes von 15 000 Einwohnern. Außerdem behielt sich der Kaiser ein Einkommen aus den Domänen des Landes in der Höhe von 4 559 000 Francs für Dotationen, auf 10 Jahre hin frei von allen Abgaben, vor. Daneben übernahm Westphalen die gesammte Landesschuld von Hannover, verpflichtete sich ferner, bis zur Beendigung des Seekrieges statt der bisherigen 12 500 Mann französischer Truppen 18 500, darunter 6000 Mann Kavallerie, zu unterhalten und sein eignes Kontingent von 12 500 auf 26 000 Mann mit 4000 Mann Kavallerie und 2000 Artillerie zu bringen. Dafür sollte dann bis zum 1. Januar 1811 die Stadt Magdeburg und die Citadelle in den vollen Besitz Jeromes übergehen, nur mit der Maßgabe, daß er den Tagwerth der ihm damit zugleich überlassenen Geschütze und Munition zu entrichten habe. Weiter ward die Abtragung der Kriegskontribution, die Westphalen noch an Frankreich schuldete, geregelt. Sie ward auf 16 Millionen abgerundet, die in Bons von 100 000 Francs getheilt und auf die außerordentliche Domänenkasse versirt wurden mit dem Zinsfuß von 5 Prozent und tilgbar mit einem Zehntel der Gesammtsumme in jedem Jahr. Endlich wurden dem Königreich noch 6 Dotationen mit einem Einkommen von 145 000 Francs jährlich zur Last gelegt, deren Auslieferung bisher von Jerome beanstandet war, und wovon nun auch noch die Rückstände mit 292 000 Francs nachgezahlt werden sollten. Westphalen erhielt zwar durch Hannover, ziehen wir das Herzogthum Lauenburg gleich ab, das dann als das eximirte Gebiet — obgleich es statt 15 000 Seelen eine Bevölkerung von 33 000 zählte — bezeichnet wurde, einen Gebietszuwachs von nahezu 500 Quadratmeilen mit 796 000 Einwohnern; und indem Jerome dadurch auch zum Herrn des unteren Stromgebietes zwischen Elbe und Weser wurde, gewann er für sein Land die Verbindung mit der Nordsee, zweifellos, hätte die Kontinentalsperre die dadurch in Aussicht stehenden Vortheile nicht zum größten Theil illusorisch gemacht, eine bedeutende Erwerbung.

Bei den Verhandlungen jedoch, die behufs Uebergabe Hannovers im Februar und März 1810 zwischen dem kaiserlichen Kommissar,

dem französischen Gesandten in Cassel, Reinhard, und den von Jerome dazu Bevollmächtigten Malchus, Hammerstein und dem Großjägermeister Hardenberg geführt wurden, sollte sich das Uebermaß der Verpflichtungen im Einzelnen, die dem Königreich zugleich mit der neuen Provinz aufgebürdet wurden, durch eine schärfere Auslegung der Bestimmungen des Vertrages erst in seiner ganzen Schwere herausstellen. Zu spät, nach geschlossenem Vertrage war Malchus nach Hannover geschickt, um sich über die Einkünfte des Landes zu orientiren. Nun erst erfuhr man, daß der aus den Domänen veranschlagte Ertrag, wovon Jerome nach Abzug der Dotationen noch 806 491 Francs übrig behalten sollte, keineswegs ausschließlich aus Domänialgütern floß. Darin waren auch die Einkünfte aus den Zöllen, Posten und anderen Titeln mit einbegriffen, und die Erhebung, die dann Bülow in Gemeinschaft mit Malchus anstellte, ergab, daß die Gesammtsumme noch hinter der für Dotationen angesetzten zurückblieb. Von der Schuld, die Hannover an Frankreich zu zahlen und die Westphalen nun mit zu übernehmen hatte, wußte man bei Beginn der Verhandlungen der Kommissare nicht einmal, ob sie eine oder 14 Millionen betrug; ebenso wenig kannte man die Höhe der alten Landesschuld Hannovers, die auf 70 Millionen angegeben wird. Dazu kam die gewaltig vermehrte Militärlast. Die im Berliner Vertrage dem Lande auferlegten 12 500 Mann französischer Soldaten kosteten so schon jährlich 10 Millionen, die man bisher — der Posten war gar nicht in den Etat aufgenommen — nur durch Veräußerung von Kirchengut aufgebracht hatte. Durch die Vermehrung der Truppenzahl wuchs diese Ausgabe mindestens um die Hälfte mehr an, und schon war die bisherige Hülfquelle allzu stark in Anspruch genommen.

Die königliche Proklamation an die Unterthanen der neuen Landestheile ist vom 1. März datirt. Das Cessionsprotokoll ward nach längeren Verhandlungen am 11. März 1810 von den beiderseitigen Kommissaren unterzeichnet und darauf dem Herzog von Cadore übersandt, um durch diesen dem Kaiser zur Vollziehung unterbreitet zu werden. Aber Napoleon beanstandete dasselbe, einmal, weil bei dem Titel „Unterhaltung der französischen Truppen“ statt des Kriegsfußes, auf dem er dieselben gehalten wissen wollte, der Friedensfuß zu Grunde gelegt war, und zweitens, weil er die

Anwendung des Artikel 9 des Berliner Vertrages auf die hannoverschen Donatäre mißbilligte und vielmehr verlangte, daß die für dieselben bestimmte Summe von 4 559 600 Francs nicht nur für 10 Jahre ohne jeden Abzug garantirt, sondern daß auch nach deren Ablauf etwaige durch Anwendung der gewöhnlichen Geseze auf die Dotationen eintretende Reduktionen wieder ersetzt werden sollten.

Eine weitläufige Korrespondenz entspann sich nun hierüber zwischen der kaiserlichen und der königlichen Regierung. Jerome trat mit Vorschlägen hervor, die auf eine völlige Aenderung des Vertrages abzielten, ohne daß jedoch Napoleon seinerseits dieselben in ernstliche Erwägung gezogen zu haben scheint. So wollte er, um die französischen Truppen von seinem Lande fernzuhalten, die westphälische Armee auf eine bestimmte Zahl bringen und sie dann völlig zu Frankreichs Verfügung stellen; oder aber er wünschte gegen Erlegung der jährlichen Dotationssumme in Baar in den Besitz der hannoverschen Domänen gesetzt zu werden. Seine Bemühungen nach dieser Richtung hin blieben ebenso erfolglos, wie die Fürstensteins, eine Napoleon genehme Redaktion des Protokolls zu Stande zu bringen. Am 19. Juli 1810 erschien das königliche Dekret über die Eintheilung Hannovers in drei Departements, das Nord-, das Niederelbe- und Aller-Departement, deren jedes wiederum in drei Distrikte getheilt war; aber die Verwaltung des Landes blieb einstweilen noch in den Händen der französischen Agenten. Das hinderte den König nicht, in den ersten Tagen des August eine Rundreise mit der Königin durch die neue Provinz anzutreten. Die Stimmung der Bewohner war dem neuen Regimente keineswegs günstig. Dem RabinetSrath Patje, der bereits im Februar nach Cassel gereist war, um Hannover dem König zu Füßen zu legen, hatte nach seiner Rückkehr die Bevölkerung der Hauptstadt die Fenster eingeworfen. Die hannoverschen Deputirten, die am 14. März von Jerome in Audienz empfangen waren, sollten, wie uns freilich der preußische Gesandte in Cassel berichtet, kein Hehl daraus gemacht haben, daß sie der Vereinigung mit Westphalen widerstrebten. Sie hätten lieber den ungewissen Zustand noch ein halb Duzend Jahre tragen und dann wieder unter ihre alte geliebte Dynastie kommen wollen, als mit dem kleinen schwachen Königreich vereinigt zu werden, das selbst vollständig erschöpft sei. Auf jeden Fall scheiterten die Versuche

Jeromes, den hannoverschen Adel in seine Dienste zu ziehen. Die früheren Minister des Königs von England, von Arenswald und von der Decken, weigerten sich, die angebotenen Aemter anzunehmen, und erschienen auch nicht bei Hofe; ebenso lehnte der Graf von Hardenberg, der Bruder des Großjägermeisters am westphälischen Hofe, unter einem durchsichtigen Vorwand die Ernennung zum Staatsrath ab. Bei der Huldigung am 15. August auf dem Altstädter Markt zu Hannover offenbarte sich ein geringer Enthusiasmus.*) Die hauptstädtische Bevölkerung, die sich auch schon im Juli 1809 durchaus franzosenfeindlich gezeigt und auf das Gerücht von der Landung der Engländer hin sich Excesse gegen die Beamten Frankreichs erlaubt und einzelne Häuser aus Freude über dies Ereigniß illuminirt hatte, trug eine große Kälte zur Schau. Auf dem Lande soll die Aufnahme des Königspaares eine freundlichere gewesen sein. Dem Kaiser gegenüber betont Jerome die Begeisterung, die er bei seinen und Frankreichs Truppen gefunden hatte, als er über sie an verschiedenen Orten, in Hannover, Verden, Lüneburg Reueuen abgehalten. Und schon trug er sich mit großen Plänen, die physikalische Beschaffenheit des Landes zum Besten der Verkehrsverhältnisse auszunutzen. Ein Kanal zwischen Elbe und Wefer, so schrieb er am 16. August an Napoleon, könne in drei Jahren fertiggestellt werden. Cuxhafen lasse sich, freilich mit einigen Kosten, in einen trefflichen Hafen umwandeln, der selbst Kriegsschiffen im Nothfall eine Zuflucht zu werden vermöge. Vielleicht, daß auf ähnliche Informationen hin, die er gewiß von Sachverständigen eingeholt hatte, ihm auch der Gedanke der Vereinigung der drei größten Ströme Deutschlands mit der Seine gekommen war, als dessen Vater ihn seine Gemahlin in ihren Memoiren mit Stolz rühmt. Die praktische Ausführung desselben sollte sehr bald zu schwerer Benachtheiligung des Königreichs Jeromes ausfallen, ungerechnet, daß er, als die unteren Stromgebiete der Elbe und Wefer dann zu Frankreich geschlagen wurden, bereits eine Million für Bauten an den Mündungen derselben verausgabt hatte.

Man darf wohl annehmen, daß die Absicht des Kaisers, die Küstengebiete der Nordsee mit Frankreich zu vereinigen, um desto wirksamer seinen Feldzugsplan gegen England zur Ausführung zu

*) Bergl. (Meyer) Erinnerungen aus Hannover und Hamburg aus den Jahren 1803–1813 von einem Zeitgenossen. Leipzig und Hannover 1843. S. 81.

bringen, schon seit der ersten Hälfte des Jahres 1810 auf die Verschleppung der Verhandlungen wegen Uebergabe Hannovers an Westphalen eingewirkt hat. Nachdem Napoleon bereits im Juli Holland dem Kaiserreich einverleibt hatte, und, Späteres vorbereitend, im August seinem Bruder den Befehl gegeben hatte, die westphälischen Truppen von den Mündungen der Elbe und Weser zurückzuziehen, um französische dahin zu legen, damit eine strengere Ueberwachung der Küsten Platz greifen könne, da setzte der Senatsbeschuß vom 10. Dezember 1810 (veröffentlicht unter dem 13.) fest, daß ein Theil des Großherzogthums Berg, die Gebiete der Fürsten von Arenberg und Salm, das Fürstenthum Oldenburg und die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck, alles Gebiet nördlich einer vom Einfluß der Lippe in den Rhein über Haltern, Telgte, die Weser unterhalb Minden bis zur Elbe bei Boitzenburg gezogenen Linie, zu Frankreich genommen werde. Damit mußte Jerome nicht nur die besten und werthvollsten Striche Hannovers wieder herausgeben, er verlor auch einen Theil des älteren Besitzstandes, Osnabrück und Minden; zum Ersatz erhielt er dafür nur Theile des Herzogthums Lüneburg.

Schon vorher hatte der Herzog von Cadore auf die Vorstellungen von Malchus hin, der im Oktober 1810 nach Paris geschickt war, um eine Entlastung des Königreichs Westphalen von dem Drucke der Soldzahlung für die französischen Truppen auszuwirken, ein paar Mal gedroht, man solle es nicht soweit treiben, daß Frankreich die mit Westphalen abgeschlossenen Verträge für gebrochen ansehen müsse. Auf diese Gerüchte hin hatte Jerome, um dem Unglück vorzubeugen, den Entschluß gefaßt, nach Paris zu reisen. An demselben Tage, an dem er über diese seine Absicht Napoleon Mittheilung gemacht, erhielt er den französischen Moniteur mit dem Senatsbeschuß vom 13. Dezember 1810. Indem er nunmehr die Reise, von der auch die Königin ebenso wie Fürstenstein und Simeon abgerathen, und die nach Mittheilung von Jeromes Schwester Pauline aus Paris im Augenblicke nicht opportun war, aufgab, schrieb er unter dem frischen Eindruck der niederschlagenden Nachricht an den Kaiser: „Entspricht es E. M. politischen Absichten, Westphalen mit dem Kaiserreiche zu vereinigen, so habe ich nur den einen Wunsch, davon sofort in Kenntniß gesetzt zu werden, um nicht in

die Lage zu kommen, deren Maßnahmen, trotz des besten Willens, mich ihnen stets anzupassen, fortwährend zu durchkreuzen.“ Mitten im Winter siedelte er mit seinem Hofe am 30. Dezember nach Ratharinenthal über, um seinen Gram und seine Verbitterung vor dem diplomatischen Korps zu verbergen.

Wenige Tage vorher hatte er Bülow nach Paris in besonderer Mission geschickt, damit er Napoleon über die Lage des Königreichs Aufschluß geben könnte, wozu sein Gesandter von Winkingerode und ebenso der noch in Paris weilende Malchus nicht genügend informiert schienen. Zugleich sollte Bülow auch auf entsprechende Entschädigungen für die neuerlichen Verluste antragen. Dieser traf am 1. Januar 1811 in Paris ein und richtete am 10. ds. Mts. an den französischen Minister des Auswärtigen Champagny eine seine Sendung betreffende Note. Darin erhob er Protest gegen den Senatsbeschuß vom 13. Dezember 1810. Der Besitz Hannovers sei so legitim, wie der Westphalens überhaupt, denn er beruhe auf früheren Verträgen. Daß der Sold an die französischen Truppen noch nicht vollständig gezahlt wäre, sei kein Grund, jene für ungültig zu erklären. Und dann legte er die Schwere des Verlustes für Westphalen im Einzelnen dar. An Gebiet büße es 298 Quadratmeilen mit 590,206 Seelen ein, ungerchnet das bereits vorher in Abzug gebrachte Herzogthum Lauenburg. Der Ausfall an Einkünften ward auf 10 bis 11 Millionen Francs geschätzt, denn gerade die abzutretenden Striche gehörten zu den reichsten und blühendsten Hannovers. Verhängnißvoll müsse in Gemeinschaft mit dem französischen Handelssystem die Abperrung des Königreichs vom Meere werden. Nothwendig bedürfe daher Westphalen der Entschädigungen. Eine ganze Reihe wünschenswerther Gebietserwerbungen wurde dann namhaft gemacht, Erfurt mit der Grafschaft Blankenheim, die Niedergrafschaft Cagenelebogen, um als Austauschobjekt mit Darmstadt und Nassau zu dienen, Waldeck, Lippe-Detmold, Schwarzburg, Sondershausen, Rudolstadt, Anhalt, Jülich und das Großherzogthum Frankfurt, selbstständige Fürstenthümer, die das Königreich Westphalen in sehr unliebbarer Weise durchsetzten und in seinem Verkehr einschränkten. Auf einzelne derselben hatte Jerome schon lange sein Augenmerk gerichtet. Bereits am 10. Januar 1810 hatte er Napoleon eine Karte von Westphalen vorlegen lassen, um diesem zu zeigen, wie

sein Königreich durch diese Enklaven zerrissen werde, und wie sehr diese den inneren Zusammenhang desselben störten. Außerdem ward von Bülow eine Reduzirung der französischen Truppen und freie Schifffahrt auf Elbe und Weser beantragt.

Die Audienz beim Kaiser aber sollte ihn nicht lange darüber im Zweifel lassen, wie wenig zu erwarten stand für seinen Herrn. Am Sonntag den 13. Januar, vor der Messe, wurde er empfangen. Napoleon, ihn mit einer leichten Bewegung des Kopfes fragend, ob er Bülow sei, fuhr dann fort: „Nun kommen sie aber mit dem Herzog von Cadore zum Abschluß! Weil sie das erste Mal nicht dazu gelangt sind, und weil ich mich über ihre Langsamkeit geärgert habe, habe ich ihnen Hannover genommen. Es gehört ihnen gar nicht und hat ihnen überhaupt niemals gehört. Wenn sie von Prinzipien reden wollen, werde ich ihnen auch von Prinzipien reden. Hannover ist niemals von England abgetreten worden, also kann es ihnen nicht gehört haben. Ich nehme es, weil ich es brauche.“ Lange darüber zu reden, sei zwecklos. Alles hänge schließlich von der Macht ab. „La force vous ne l'avez pas.“ Schließlich rath er Bülow nochmals, die Verhandlungen mit Champagny derart zu beschleunigen, daß sie vor Ablauf einer Woche zum Ziele kämen, sonst werde er die Sache einfach durch ein Dekret entscheiden. Mit dieser Aussicht ward Bülow entlassen, ohne überhaupt zu Worte gekommen zu sein. Beim diplomatischen Cerere einige Wochen später hatte sich der Kaiser gnädiger gegen ihn gezeigt und ihn sogar einer Anrede gewürdigt; zum Diner hatte man ihm einen ehrenvollen Platz angewiesen, Auszeichnungen, die selbst ein Mann wie Bülow nicht unterläßt, in seinem Bericht an den König mit besonderer Befriedigung hervorzuheben. Dabei aber kamen die Verhandlungen nicht weiter. Von französischer Seite war der Herzog von Dalberg als Kommissar ausersehen, aber ohne genügende Informationen — er besaß nicht einmal Bülow's Note — über den Gegenstand der Verhandlungen mitzubringen. Bülow erklärte schließlich, daß es gegen seine persönliche Ehre ginge, in dieser Weise weiter zu unterhandeln, und auf die Bemerkung des Herzogs von Cadore, man widerstehe dem Kaiser nicht ungestraft, erwiederte er, der König von Westphalen werde es nicht wie der König von Holland machen, und schlechte Verträge eingehen, die ihm schließlich die Krone kosten würden.

Serome aber rieth Bülow zu vollständiger Unterwerfung unter den Willen des Kaisers, ein Verfahren, das in der augenblicklichen politischen Lage große Vortheile für ihn zur Folge haben könne. Denn bereits hatte ein kaiserliches Dekret vom 22. Januar 1811 die Vereinigung der fraglichen hannoverschen und westphälischen Gebiete mit dem Kaiserreich angeordnet. Nordhannover ward darin nicht als eine Cession Westphalens an Frankreich aufgeführt, sondern der südliche Theil von Hannover, der bei Westphalen blieb, als eine Kompensation für die verlorenen Osnabrücker Lande bezeichnet, der Vertrag vom 14. Januar 1810 somit einfach als nicht existirend angesehen.

In dem Vordergrund der Besprechungen Bülow's mit dem Herzog von Dalberg stand unausgesetzt die Frage nach der Unterhaltung der französischen Truppen. Napoleon, im Gespräche mit Champagny auf Baiern exemplifizirend, fand es unbegreiflich, daß, während diesem Lande die Unterhaltung von 50 000 Mann mit 6000 Mann Kavallerie und zahlreicher Artillerie nur 30 Millionen kostete, die 25 000 Mann westphälischer Truppen einen Aufwand von mehr als 20 Millionen erfordern sollten. Er empfiehlt daher, wie es ja in Deutschland überhaupt Brauch sei, zeitweise $\frac{3}{4}$ des westphälischen Heeres zu beurlauben, da man so an dem einzelnen Mann das Jahr über $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ des Soldes spare und überdies noch die nöthigen Kräfte für die Landwirthschaft zum Besten des Landes disponibel mache. Auf diese Weise werde das Königreich das Geld für Befoldung und Unterhaltung des französischen Militärs, dessen Zahl wieder auf 12 500 herabgesetzt werden sollte, aufzubringen leicht im Stande sein. Bülow aber verdiente sich durch die Mittheilung solcher Rathschläge schlechten Dank bei seinem königlichen Herrn. An eine Herabminderung der westphälischen Armee sei nicht zu denken. Serome warf Bülow im März vor, der Spielball der französischen Bevollmächtigten zu sein, wodurch er die Würde seines Königs kompromittire; ja er soll zeitweilig beabsichtigt haben, Bülow durch Simeon zu ersetzen. Freilich hatte jener sich bei dem Herzog von Dalberg über die Finanzkalamität Westphalens offen geäußert: „Es würde ganz gut bei uns gehen, wenn die Umgebung des Königs einsehen wollte, daß ein kleines Königreich nicht den Luxus, die Repräsentation und die Ausgaben eines gewaltigen Kaiserreiches auf-

bringen könne.“ Gegen die Vorwürfe Jeromes verwahrte er sich aber in entschiedener Weise. Er erklärte rund heraus, er habe sich nicht zu dieser Mission gedrängt, seine Reise nach Paris vielmehr vom ersten Augenblicke an für unnütz und schädlich gehalten, was wir thatsächlich durch Reinhard's Korrespondenzen bestätigt finden. *) Ob er etwa Schuld sei an dem Verhalten des Kaisers dem König gegenüber? Wäre Westphalen weniger geachtet, seit er in Paris sei? Er habe absichtlich keine unzeitige Energie bei den Verhandlungen entwickeln wollen, weil das einer Arroganz gleichgekommen wäre und nur den Anschein hätte erwecken können, als wolle er sich persönliche Vortheile dadurch bei seinem Souverän erwerben. An Muth habe er es nicht fehlen lassen und sich Zwang genug anthun müssen, daß er nicht zu energisch auftrete. Dafür habe er Dank verdient und keine Vorwürfe. Die Folge davon war, daß er nun sehr gegen sein Erwarten die Weisung erhielt, die Verhandlungen auf der Basis der ursprünglichen Vorschläge Dalberg's wieder aufzunehmen, während er sich bisher gegen dieselben ablehnend hatte verhalten müssen. Auf's Neue gab er seinem Befremden über derartige Inkonsequenzen offenen Ausdruck. Vor zwei Monaten seien die Bedingungen so gut wie im gegenwärtigen Augenblicke gewesen; hätte man damals abgeschlossen, wären dem Lande manche Opfer, die man für das Militär hatte bringen müssen, erspart geblieben.

Aber bis zum letzten Augenblick sträubte sich Jerome noch gegen die bedingungslose Annahme des neuen Vertrages. Er wollte nur die Verpflegung der französischen Truppen übernehmen; deren Bezahlung und Equipirung sollte Frankreich zur Last fallen. Da schloß Bülow, von Jerome abberufen, wie es scheint ohne spezielle Autorisation desselben, auf den von Napoleon selbst redigirten Entwurf Dalberg's hin bezüglich der Abtretung der Küstengebiete ab; die Ausfertigung und Auswechselung des Vertrages ward vorläufig noch sistirt. Westphalen mußte damit doch auch auf den größten Theil von Lüneburg verzichten, und wenn anfänglich von Erjak im Herzogthum Lauenburg die Rede war, so wurde davon auf Veranlassung des Prinzen von Schmühl wieder Abstand genommen. Als einziges Zugeständniß überließ der Kaiser seinem Bruder die noch nicht

*) Memoiren V, 82.

verkauften rezevirten Domänen in Westphalen, deren Erträge jedoch höchstens auf 300 000 Francs geschätzt wurden, und die Rückstände der Revenuen Hannovers, die sich im Maximum auf 3 Millionen beliefen. Gebietsentschädigung wurde nicht beliebt.

Bülow kehrte am 7. April von Paris zurück, von Napoleon mit dem Großkordon der Ehrenlegion ausgezeichnet. Was er schon seit längerer Zeit geahnt hatte, trat jetzt ein. Bereits im September 1809 hatte er Reinhard gegenüber geäußert: „Ich suche mich durchaus nicht auf meinem Plage zu behaupten, aber ich werde so lange bleiben, als der König mich halten will, weil ich bestimmt weiß, daß ich durch einen Schwachkopf oder einen Spitzbuben ersetzt werde.“ *) Ob er schon damals eine bestimmte Persönlichkeit als seinen Nachfolger im Auge gehabt hat? Der König, offenbar gekränkt durch die freimüthigen brieflichen Äußerungen seines Ministers, bereitete ihm einen sehr üblen Empfang. Bülow seinerseits hielt auch bei der persönlichen Begegnung wieder nicht mit seinen Anschauungen hinter dem Berge. Um König seiner Unterthanen zu sein, müsse Jerome sich ausschließlich als den Vizekönig des Kaisers betrachten. Möchte das neueste Abkommen auch einige Nachtheile bringen, es schloße andererseits eine werthvolle Garantie des Bestandes des Königreichs in sich. Dieses verfüge zu seiner Existenz über die nöthigen Geldmittel, sie könnten aber freilich unter den schwierigen Umständen nur durch Sparsamkeit und straffe Ordnung aufgebracht werden. Jerome, ohne auf diese Bemerkungen einzugehen, warf Bülow Eingebildetheit und Selbstüberschätzung vor und beschuldigte ihn direkt, sich eine Partei gegen seine Regierung gebildet zu haben. Schon am 8. April erhielt Bülow seinen Abschied. Das Budget für 1811 war dem König bereits vorher, während der Abwesenheit des Finanzministers und ohne dessen Vorwissen, durch den Staatsrath Freiherrn von der Malzburg überreicht worden. Jetzt ward Malchus, bisher Generaldirektor des öffentlichen Schatzes, an Bülow's Stelle berufen.

Mit Bülow schied, wie Reinhard an mehr als einer Stelle seiner Korrespondenz hervorhebt, einer der fähigsten Köpfe aus dem westphälischen Ministerium aus. Schon hatte auch der tüchtige und

*) Revue 18, 361.

bei den Deutschen sehr beliebte Eble als Kriegsminister Anfangs 1810 seine Entlassung erbeten, hauptsächlich wohl, weil er zu wenig Unterstützung bei dem Könige fand, und einen schweren Stand gegenüber den Günstlingen desselben, dem Grafen von Bernerode und Anderen, hatte. Ebles interimistischer Nachfolger, der General d'Albignac, erwies sich sehr bald als gänzlich unfähig und ward durch Salha, der zum Grafen von Höne erhoben war, ersetzt. Maschus ist offenbar den Schwierigkeiten, mit denen der Finanzminister des Königs von Westphalen beständig zu kämpfen hatte, nicht in dem Maße gewachsen gewesen, wie Bülow; auch scheint er den Intriguen, die seit längerer Zeit gegen Bülow im Werke waren, nicht so ganz fern gestanden zu haben.

Bülow war den Franzosen am Hofe zu Cassel, Simeon und Eble ausgenommen, vom Augenblicke seines Eintrittes in das Ministerium an ein Dorn im Auge, und man suchte ihn auf alle Weise zu verdächtigen. Tollivet besonders verfolgte ihn mit bitterem Hasse, warf ihm allerhand Unregelmäßigkeiten in der Finanzverwaltung vor, und daß er die Verschwendungssucht des Königs, statt sie zu mäßigen, nur noch steigern; in kürzester Frist habe er sein verschuldetes Vermögen wieder frei zu machen gewußt. Am thätigsten, an Bülow's Sturze zu arbeiten, zeigte sich der Chef der geheimen Polizei, Bercagny. Er war es, der Jerome den Beweis zu liefern versprach, daß Bülow verrätherische Verbindungen mit dem Auslande unterhalte. Zu diesem Zweck hatte er bereits im Oktober 1809 ein Attentat auf die Privatkorrespondenz desselben ins Werk gesetzt. Durch einen Beamten der hohen Polizei und einen bestochenen Schreiber aus Bülow's Bureau sollten in dessen Abwesenheit seine Brieffschaften durchgemustert werden. Dank aber vor allem dem geschickten Spiel von Bülow's Frau, fingen sich ihres Gatten Gegner in der eignen Falle. Bülow ertappte die Spione auf frischer That und verlangte nun vom Könige, der sich sehr entrüstet über den Vorfall äußerte, trotzdem er demselben nicht so ganz fern gestanden haben dürfte, Genußthung. Sie ward ihm insofern zu Theil, als der schuldige Polizeikommissar Schalsch des Landes verwiesen und Bercagny in seiner Stellung durch Bongars ersetzt wurde. Der Frau von Bülow aber, die sowieso wenig beim Könige in Gnade gestanden zu haben scheint, vergaß es dieser nicht, daß sie sich zu einem förmlichen Intriguenpiel

hergegeben, um ihres Mannes Widersacher zu entlarven; und schon damals hat man am Hofe Bülow's Entlassung ernstlich erwogen. Nun nach seiner angeblich mißlungenen Mission schien der Anlaß günstiger denn je. Seine Feinde hatten seine Abwesenheit trefflich ausgenutzt. Gleich nach Bülow's Abreise nach Paris war eine Anzahl erprobter Postbeamter, die sich seiner Protektion erfreut hatten, entfernt und durch gefügigere Subjekte ersetzt worden. Als Reinhard in dieser Zeit gelegentlich einmal für Bülow eintrat, erklärte der König in sehr bezeichnender Weise: „Abwesende haben immer Unrecht.“ Bercagny, der überall seine Leute hatte, um den Briefverkehr verdächtiger Personen zu überwachen, wollte inzwischen schwerbelastendes neues Material gefunden haben. Man war in den Besitz eines Briefes von Bülow's Generalsekretär Provencal gelangt, worin dieser, er war früher Geistlicher gewesen, seinen Chef als den „Messias und Retter Westphalens“ pries. Ein anderer Beamter der Finanzverwaltung, Sigismund, ein geborner Preuße, der aus Berlin wegen Schulden durchgebrannt war, sollte auf verrätherischen Verbindungen mit Berlin ertappt sein. Der Sekretär Horstmann, der Bülow nach Paris begleitet hatte, ward nach der Rückkehr von dort verhaftet, weil man in einem seiner unterschlagenen Briefe eine Stelle gefunden hatte: „Unsere Angelegenheiten in Berlin stehen gut.“ Bülow selbst wäre arretirt worden, so ging das Gerücht, wenn er nicht Großoffizier der Ehrenlegion gewesen wäre; denn nach den Aeußerungen des Königs sollte er geheime Korrespondenzen unterhalten haben, in denen er die detaillirtesten Nachrichten über den westphälischen Hof geliefert hätte. In Wahrheit aber vermochten ihn diese in keiner Weise zu compromittiren, man hätte sich gewiß die Gelegenheit zu schärferen Maßregeln gegen ihn nicht entgehen lassen. So fiel er zum Theil gehässigen Anfeindungen zum Opfer. Der König ließ ihn fallen, weil er sich durch ihn in seinem Stolze beleidigt fühlte, trotzdem er zugestehen mußte, daß Bülow ein sehr begabter Mensch sei, der schwierig zu ersetzen sein würde. Noch einmal erhielt er sein Jahresgehalt von 60 000 Francs als Gratifikation und außerdem eine Pension von 6000 Francs, mußte jedoch mit seiner im 7. Monat schwangeren Gattin seine Dienstwohnung sofort räumen. Man fand es für nöthig, während seines noch zweitägigen Aufenthaltes in Cassel sein Haus bewachen zu lassen; auch

auf seinen Gütern, wohin er sich zurückzog, umgab man ihn mit Spionen. Und als er im September 1812 nach Berlin gereist war, um seine dortigen Verwandten zu besuchen, war man in Cassel sehr entrüstet darüber, und Linden, dem Bülow einen Besuch gemacht hatte, um seine Anwesenheit in Berlin zu erklären, bekam von Fürstenstein förmliche Vorwürfe, daß er ihn empfangen. Vergebens war Reinhard wiederholt beim König für Bülow eingetreten, umsonst waren alle Gegenvorstellungen gewesen, die Simeon in seines Kollegen Interesse, als hätte es sich bei diesem um Umsturzpläne gegen das französische Regiment gehandelt, gemacht hatte. Der König ließ Simeon durch Fürstenstein sogar sagen: „Wenn er glaube, ihm seinen Rath geben zu müssen, er frage nichts darnach!“ In Folge davon sprach man zeitweilig auch vom Rücktritt des Justizministers.

Dahingegen wußten die feilen Agenten der Geheimen Polizei Jerome immer schlimmer gegen die Deutschen zu verheizen. Zwar hatten sie ihn im Augenblicke der Gefahr bisher stets im Stiche gelassen, nie hatten sie ihn auf die richtige Fährte geleitet, trotzdem ward er immer aufs Neue wieder von den Verdächtigungen des gewissenlosen Bercagny eingenommen. Wohl machten sich auch anti-französische Bestrebungen ganz naturgemäß im Lande geltend. Was es mit einer von der Königin in ihren Memoiren unter dem 29. Januar 1811 berichteten Verschwörung weiter auf sich hatte, an der unter Anderen zwei Offiziere der Garde theilhaftig sein sollten, wissen wir nicht genauer. Ueber ein anderes Attentat auf das Leben des Königs, als dessen Urheber sich schließlich ein mehrfach bestrafter Dieb herausstellte, erfahren wir aus derselben Quelle. Von größerem Interesse sind die Vorschläge, mit denen der Kammerherr und Staatsrath von Scheele dem König persönlich gegenüber sich im Januar 1811 herauswagte. Eben damals, als die Abtretung der Elbe- und Weser-Mündungen von Westphalen verlangt wurde, eröffnete dieser Jerome, daß es ein Mittel gäbe, die Ufurpationen Frankreichs abzuweisen, nämlich die Vereinigung der deutschen Regierungen untereinander behufs gegenseitiger Sicherstellung ihres Besitzstandes. Ein derartiger Bund bestünde im Geheimen schon und würde durch den Zutritt des Königs an Bedeutung gewinnen. In die Details desselben könne er noch nicht näher eingehen, der König aber möge ihn nur bevollmächtigen, auf seine Rechnung hin Unterhandlungen anzuknüpfen,

dann werde alles schon gut gehen. Scheele muß doch wohl von maßgebender Seite vorgeschoben sein; durch seine Eröffnungen sah er sich nachher genöthigt, den westphälischen Staatsdienst zu quittiren. Jerome, im ersten Augenblick betroffen durch die Mittheilung, gab sich dann den Anschein, als wolle er sich die Sache überlegen, berichtete aber darüber sofort an Napoleon. Er versäumte dabei nicht, zu betonen, daß wirklich schlimme Anschläge gegen Frankreich im Werke seien. Aber der Kaiser könne unter allen Umständen auf ihn und auf seine Truppen, deren Treue er sicher sei, zählen. Es war zu erwarten, daß der Kaiser zunächst eine genauere Erkundigung anempfehl, ob es sich bloß um unbestimmte Absichten als Ausfluß der allgemein feindseligen Stimmung oder um einen förmlichen Plan handle. Auf die Versicherungen von seines Bruders unwandelbarer Anhänglichkeit erwiederte Napoleon in demselben Schreiben vom 21. Januar 1811: „Ueberhaupt ist es nicht das erste Mal, daß ich aus Berlin und anderen Städten Deutschlands erfahre, daß man glaubt, Sie befolgten eine andere Richtung, als ich Sie Ihnen angebe, was nur dazu angethan ist, Ihren Credit und den Gang Ihrer Angelegenheiten zu schädigen.“

Es ist bittere Ironie, daß Napoleon an diese Gerüchte nur den Maßstab ihrer Schädlichkeit für Westphalen selbst legt. Er seinerseits war sich seiner Macht zu sehr bewußt, als daß er derartigen Regungen einer ihm wohlbekannten Opposition einstweilen ernstliche Beachtung geschenkt hätte. In anderer Beziehung noch interessant sind die Bethenerungen der unbedingtesten Ergebenheit durch Jerome gegenüber seinem kaiserlichen Bruder und „Vater“, wie er Napoleon des Oestereu anredet. Indem dieser seine Brüder und Schwäger mit den von ihm eroberten Ländern bedachte, leitete ihn dabei stets der Hauptgesichtspunkt, jene durch ihm ganz ergebene Vertreter für seine Zwecke in vollem Umfange nutzbar zu machen. Der Wunsch, seinen Angehörigen eine seiner eignen Machtstellung entsprechende angemessene Versorgung zu schaffen, sprach dabei erst in zweiter Linie mit. Das mußte auch Jerome wiederholt erfahren.

Der Ausgang des Feldzuges in Sachsen hatte Napoleon, wie wir sahen, sehr gegen seinen Bruder eingenommen. Dazu kam, daß Westphalen seine Verbindlichkeiten gegen Frankreich nicht erfüllte; auf Befehl Jeromes hatte die Amortisationskasse 1809 ihre Zahlungen

an den Kaiser wegen der rückständigen Kriegssentzädigung eingestellt. Dieser seinerseits traf nun in der Folgezeit Maßregeln, die die offenkundigste Rücksichtslosigkeit gegen Jerome enthielten und förmliche Eingriffe in dessen Herrscherrechte bedeuteten. Nicht nur, daß er ihm stillschweigend sein militärisches Kommando nahm, — ohne daß dem König von Westphalen eine offizielle Mittheilung gemacht wurde, ward mitten durch dessen Land auf Grund eines kaiserlichen Dekretes im August 1809 eine Duanenlinie gezogen und französische Beamte dorthin geschickt, um den Eingang englischer Waaren zu verhindern. Jerome hatte zum Mindesten erwartet, daß der Gesandte Frankreichs in Cassel beauftragt worden wäre, ihm davon Kenntniß zu geben. Er beschloß daraufhin, sich alles Ernstes den Befehlen seines Bruders zu widersetzen. Ein Zug von 300 Wagen mit englischen Waaren passirte noch zwischen dem 9. und 13. September 1809, geleitet von westphälischen Gendarmen und bewaffneten Bauern, die Duanenlinie. Die Folge davon war ein blünder Befehl Champagny's an Reinhard, der westphälischen Regierung klar zu machen, wie nutzlos und nachtheilig jede Auflehnung derselben gegen die Errichtung der Duanenlinie sein würde; der Kaiser mache nur von seinem Rechte als Protektor der Rheinbundsstaaten Gebrauch. Jerome verhartete in seinem Widerstand. Reinhard's Gesandtschaftssekretär, Lefebvre, der in dessen Abwesenheit eben in Duanenangelegenheiten denselben vertrat, mußte die heftigsten Ausbrüche der ärgerlichen Stimmung Jeromes über sich ergehen lassen. Er verlange, daß ein Vertrag deswegen geschlossen werde. „Sind Duanen nöthig, so sind sie es an den Grenzen, aber nicht im Inneren meiner Provinzen.“ Seinem Bruder zum Troß dachte der König sogar daran, den ihm befreundeten Banquier Hainguerlot in Paris, mit dem ihm Napoleon jeden Verkehr unterjagt hatte,* in seine Dienste zu berufen. Die Entdeckung einer angeblichen Spionage Follivet's, des Vertreters der französischen Finanzansprüche an Westphalen, im Oktober 1809 brachte ihn noch mehr in Harnisch. Ein von diesem bestochener Diener Jeromes sollte von seines Herrn Schreibtiische Briefschaften entwendet haben; es stellte sich jedoch nachher heraus, daß auch hierbei wieder Bercagny seine Hand im Spiele gehabt hatte. Im

*) Revue 15, 401. not.

ersten Augenblicke aber hatte Jerome vom Kaiser die sofortige Abberufung Follivet's verlangt. Als er auch darauf ohne Antwort blieb, erbat er sich unter dem 30. Oktober 1809 eine Erklärung von seinem Bruder, ob er sich überhaupt noch als Souverän oder als Unterthan zu betrachten habe. „Mein Herzenswunsch ist und wird immer sein, E. M. Unterthan zu sein; ich liebe weder die Deutschen noch Deutschland, ich bin durchaus Franzose.“ Und dann brachte er wieder Beschwerden darüber vor, in welch' verlegender Weise die Duanenlinie in seinen Grenzlanden eingeführt worden sei, was Napoleons eignen Versicherungen entgegen sei, wonach er in inneren Angelegenheiten seines Königreiches unabhängig sein sollte.

Da kam seine Berufung nach Paris im November 1809, und die persönliche Begegnung hob für eine Zeitlang das gespannte Verhältniß zwischen den Brüdern auf. Der König gab seiner Befriedigung über die Vereinigung Hannovers und Westphalens nach seiner Rückkehr in seine Lande berebten Ausdruck, und der Hof in Cassel feierte die Karnevalszeit 1810 glänzender denn in den vorausgegangenen Jahren. Hierauf trat man in die kommissarischen Verhandlungen über den Vertrag vom 14. Januar 1810 ein, und als Jerome eingesehen, wie wenig begründet die Versicherungen seines Bruders waren, daß die Lasten, die Westphalen mit Hannover zugleich auferlegt wurden, nicht im Entferntesten an die großen Vortheile heraureichten, da begann wieder so ziemlich das alte Spiel. Jerome versuchte es zunächst am 28. Februar 1810 mit rein sächlichen Vorstellungen. Die Berechnungen der hannoverschen Domäneinkünfte seien unzutreffend, das Frankreich vorbehaltene Herzogthum Lauenburg umfasse im Widerspruch mit dem Vertrage statt 15 000 Seelen deren 33 000, die für Westphalen festgesetzte Zahl französischer Truppen sei bereits überschritten. Es half ihm ebensowenig, daß er bei Gelegenheit der Hochzeitsfeierlichkeiten des Kaisers mit der Erzherzogin Marie Luise von Oesterreich mündlich seine Bitten dem Bruder vortrug. Napoleon wollte damals von Geschäften nichts wissen. Dann fiel die Flucht des Königs von Holland dazwischen, welche am Hofe in Cassel einen äußerst peinlichen Eindruck hinterließ. König Ludwig war durch Westphalen gereist. Bis Osnabrück, durch das er in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli gekommen war, hatte man seine Spur verfolgen können, von hier an war sie verloren.

Man vermuthete ihn anfänglich in Bad Nenndorf und war deshalb in Cassel in gewaltiger Aufregung; er war jedoch sofort nach Böhmen weiter gereist. Die Königin schreibt am 13. Juli über den Vorfall an ihren Vater: *) „Das Ereigniß erschüttert mich tief, nicht allein wegen der Hochachtung und Freundschaft, die mich mit meinem Schwager verbinden, sondern weil ich sehe, daß es für Niemand mehr auf dieser Welt ein sicheres Glück giebt. Wo bleibt heute die Garantie für die Könige?“ Und wenig Tage später, als sie des Gerüchtes erwähnt, daß auch der König von Spanien gedroht habe, abzutanken, wenn der Kaiser nicht einwillige, seine Truppen aus Katalonien zurückzuziehen, dieser ihm aber geantwortet habe: „Wenn Sie über die Pyrenäen kommen, lasse ich Sie erschießen!“ meinte sie: „Es ist sehr zu wünschen, daß derartige harte Antworten übertrieben sind, denn man wüßte ja, in welcher Stellung man sich auch auf dieser Welt befinden möchte, gar nicht mehr, worauf man sich verlassen könnte.“ Diese Gedanken spiegeln zweifellos auch die Besorgnisse des Königs wieder, der mit der ängstlichen Sorgfalt, die er für seinen Bruder in Briefen an den Kaiser an den Tag legte, gewiß auch die Befürchtung verband, daß über kurz oder lang ihn ein gleiches Schicksal treffen könne. Jeromes Unruhe wegen der Unkenntniß des Aufenthaltes des Königs Ludwig zerstreute Napoleon durch ein paar Zeilen vom 20. Juli, die man bei der zarten Rücksichtnahme auf Jerome, die sie uns auszudrücken scheinen, kaum anders als ironisch fassen darf.**) Denn thatsächlich kann man doch sonst davon wenig bemerken. Napoleon ließ es ruhig geschehen, ja ordnete es wahrscheinlich selbst an, daß seine Generale im Gebiete Westphalens willkürlich die ihnen nothwendig erscheinenden Anordnungen trafen, daß sie sich herausnahmen, die westphälischen Beamten zu kommandiren, daß Jerome selbst behandelt wurde, „als wäre er der König von Preußen oder der Herzog von Mecklenburg“. Jerome hatte deshalb auch bereits im Februar 1810 die westphälischen Truppen nach Cassel gezogen, um die französischen Generale nicht in Versuchung zu führen, eventuell auch seine Hauptstadt zu besetzen. Am 17. September desselben Jahres hatte er sich bei Napoleon beschwert, daß der General Boyer nicht nur Posten fran-

*) Schloßberger, Briefwechsel I 307.

**) So auch Du Cassé, Memoiren IV 420.

zösischer Truppen von Sachsens Grenzen bis nach Cuxhaven hin habe aufstellen lassen, sondern sogar dem Steuerektor in Magdeburg ohne vorherige Anfrage bei ihm den Befehl ertheilt hätte, alle Kolonialwaaren in der Stadt zu inventarisiren. Dabei hatte er auf die nachtheiligen Folgen hingewiesen, die solche Vorkommnisse auf seine Unterthanen haben müßten, da diese in der That nicht mehr wüßten, zu wem sie gehörten.

Aber alle solche Klagen Jeromes fanden nur den einen Wiederhall bei seinem kaiserlichen Bruder, daß dieser ihm die schlechte Verpflegung und Unterhaltung seiner Truppen in Westphalen zum Vorwurf machte, daß er ihn wegen angeblicher Beeinträchtigung der Donatäre in Hannover, wegen Verletzung der Kontinentalsperre zur Rede stellte, mit einem Worte erklärte, Westphalen erfülle seine eingegangenen Verpflichtungen in keiner Weise. Wenn man kein Geld habe, brauche man kein Lager abzuhalten — daselbe, im Herbst 1810 auf dem Forst bei Cassel errichtet, ward denn auch auf Napoleons Befehl wieder aufgelöst — und die westphälische Armee nicht unnöthiger Weise zu vermehren. Ueberdies seien die westphälischen Truppen die unzuverlässigsten unter denen der Rheinbundstaaten. Mit Verleihung großartiger Titel an die Kommandeure derselben sei nichts gewonnen. Der Anspruch Jeromes, ein Inspektionsrecht über das französische Armeekorps ausüben zu wollen, wurde mit napoleonischer Entschiedenheit zurückgewiesen. Und schon ward in einer Note Champagny's an den westphälischen Gesandten in Paris vom Oktober 1810 als die Folge aller dieser Beschwerden bezeichnet, „daß der Kaiser sich daraufhin für berechtigt halte, über die Zukunft Hannovers zu verfügen, wie die Politik Frankreichs es erheischen würde“.

In welcher Weise dies geschehen sollte, hörten wir bereits; der französische Moniteur vom 15. Dezember that es kategorisch der Welt und auch erst König Jerome kund, eben als er im Begriffe stand, nach Paris zu reisen. Die Reise unterblieb nun, wie es scheint, zu des Königs Glück. Denn in den Verhandlungen, die Bülow in Paris wegen Hannovers zu führen beauftragt war, kehrte Napoleon, da dieselben sich durch Jeromes Widerstand länger und länger hingen, eine solche Gereiztheit heraus, daß er schließlich erklärte, wenn der König sich nicht mit ihm auseinandersetzen wolle,

werde er Westphalen wie Feindesland betrachten. Eben damals war es, daß der Kaiser Neuerungen in der Etiquette des westphälischen Hofes — Jerome hatte befohlen, daß die Damen des diplomatischen Korps stehen sollten, während er tanzte — mit aller Schärfe tadelte, daß er verbot, daß Fürstenstein die Anrede „Cousin“ von Seiten des Königs beigelegt werde. Eine Ordre Jeromes vom 19. Februar 1811, durch welche er seine persönlichen Adjutanten mit weitgehenden Vollmachten ausstattete und ihnen die höchsten militärischen Ehren bewilligte, mußte auf Napoleons Weisung hin zurückgenommen werden. Die Proklamation, welche der König an die Einwohner der westphälischen Gebiete, die zu Frankreich kommen sollten, unter dem 5. März gerichtet hatte, und die in der Hauptsache aus dessen eigener Feder stammte, hatte an mehreren Stellen das kaiserliche Mißfallen erregt. Die Worte derselben: „Ich trete Euch an S. M. den Kaiser der Franzosen ab“ fand Napoleon ebenso unpassend, wie er es für anmaßend hielt, daß Jerome der Bevölkerung der fraglichen Gebiete dieselbe Liebe, Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser und Frankreich ans Herz legt, die sie ihm bewiesen hätten. Auch die Entlassung Bülow's soll der Kaiser verurtheilt haben, sowie daß Jerome sich nicht deutschem Wesen mehr anzupassen suche. Solche Verweise verletzten Jerome in seiner knabenhaften Eigenliebe tief. Die Minister, insbesondere Fürstenstein, den Reinhard auffordern mußte, seinen Einfluß auf den König mit mehr Nachdruck geltend zu machen, erklärten sich bei dem Charakter des Königs dazu außer Stande. Reinhard sieht daher nur in dem Mittel Abhülfe, daß den Ministern des Königs für jeden einzelnen Fall von Meinungsverschiedenheit die Autorität S. M. des Kaisers zugesichert werde. Einem derselben, Reinhard denkt dabei an Simon, der zwar ein etwas trockner Mensch sei, dem aber unter allen Ministern das reifste Urtheil und die größte Erfahrung zur Seite stehe, müßten zu diesem Zweck weitgehende Vollmachten ertheilt werden, von denen er dann in Gemeinschaft mit dem Gesandten Frankreichs im geeigneten Augenblicke Gebrauch zu machen habe. Dieser selbst erhielt in einer Unterredung mit dem König über die hannoversche Angelegenheit die eklatantesten Beweise von dem gesteigerten Eigensinn Jeromes. Die Erklärung fand er in der Erwägung desselben, daß Napoleon seinen Bruder Ludwig der Lachheit beschuldigt hätte, weil dieser ihm einen

Theil seines Königreiches Holland gutwillig abgetreten. Aus diesem Grunde wies er alles Drängen seiner Minister zur Nachgiebigkeit mit der Erwiderung ab: „Sie wissen nicht, was sie sagen, ich werde nicht unterzeichnen; der Kaiser würde mich verachten!“ „Der Kaiser liebt es, daß man Charakter zeigt“, war die stete Wendung, mit der er seinen Trotz zu rechtfertigen suchte. Er unterzeichnete selbstverständlich doch — der neue Vertrag wegen Hannovers ist datirt vom 10. Mai 1811 — ebenso wie er auch ohne Weiteres dem Rufe des Kaisers nach Paris folgte, um der Taufe des Königs von Rom beizuwohnen, trotzdem ihn die Form der Einladung und daß darin seine Gemahlin, die Königin, übergangen war, stark gekränkt hatte. Und von Paris kam er nicht zufriedener zurück. Sein Bruder hatte ihn gleich den Ministern anderer auswärtigen Staaten antichambriren lassen, und von diesen hatte ihm nicht ein einziger seine Aufwartung gemacht, worüber er sein offenes Mißbehagen ausdrückte.

Bülow glaubte bei seinem letzten Aufenthalt in Paris die Bemerkung gemacht zu haben, daß der Kanal, durch welchen ungünstige Berichte über Westphalen an den Kaiser kämen, von dem Prinzen von Schmühl, dem Marschall Davout, ausginge, der bei den Aussichten, die sich ihm auf den polnischen Thron eröffneten, in seinem Interesse auf eine Vereinigung des Königreichs Jeromes mit dem Kaiserreich hinarbeitete. Er rath deshalb seinem Herrn, Davout so wenig wie möglich Stoff zu Beschwerden zu geben. Aber sehr bald darauf schon im Mai 1811 wieder sah sich Jerome veranlaßt, gegenüber dem Prinzen für den Professor Willers in Göttingen einzutreten und seine schützende Hand über diesen zu halten.* Und Davout's Verhalten forderte auf Schritt und Tritt den Protest des Königs von Westphalen heraus. Bald hatte dieser einen seiner Agenten nach Cassel geschickt, ohne ihn unter irgend einem Titel bei Hofe beglaubigen zu lassen, bald erlaubte er sich Uebergriffe in die Herrscherrechte Jeromes, reiste in Westphalen umher, ohne den König davon zu benachrichtigen, und behandelte die westphälischen Beamten, so in Braunschweig wegen unbedeutender Straßenerceffe, mit Härte. Im April 1811 ließ er kurzer Hand einen westphälischen Postmeister verhaften. Da er ging noch weiter. Im Mai 1811 schrieb er an

*) Vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 108.

den westphälischen Kriegsminister Grafen von Hüne, wenn der König nicht innerhalb 14 Tagen Magdeburg verproviantire, werde er die Stadt rangonniren lassen; und in Magdeburg selbst hatte er bei Gelegenheit erklärt, daß er absichtlich die Unterthanen des Königs „aufs Korn nehme“, um bei ihnen den Wunsch, mit Frankreich vereinigt zu werden, hervorzurufen.

Solche Nachrichten hielten Jeromes Besorgnisse dauernd wach, daß sein Königreich demnächst in Frankreich aufgehen werde, und wiederholt hat er sich auch im Laufe des Jahres 1811 von seinem Bruder Erklärungen aus, welche Absichten dieser bezüglich Westphalens Zukunft hege. Wieder blieb er ohne Antwort darauf. Hingegen fand der Kaiser stets wieder etwas Neues an ihm zu tadeln, so, daß er dem Kronprinzen von Schweden Pferde zum Geschenk gemacht hatte. „Schweden“, schrieb Napoleon am 3. November 1811 aus Düsseldorf, „führt sich schlecht auf, und es ist jeden Augenblick möglich, daß wir mit demselben in Krieg leben werden.“ Uebrigens hat ein Geschenk von Pferden immer den Anstrich einer Huldigung. Jerome versuchte, dem Vorgang eine möglichst harmlose Deutung zu geben, verschwieg aber, daß er bei Anwesenheit des Prinzen von Pontecorvo in Cassel im Juli 1811 diesem 200 000 Francs abgeborgt hatte. Erst der bevorstehende Ausbruch des Krieges mit Rußland erfüllte den König von Westphalen wieder mit froherer Zuversicht. Hoffte er doch an Land und Leuten nicht nur reichlich für die letzten Verluste entschädigt zu werden, er gedachte auch seine militärische Befähigung für ein höheres Kommando darzuthun und sich damit seines Bruders Wohlwollen dauernder zu begründen.

Bereits am 3. Dezember 1811 hatte Napoleon Jerome die Frage vorgelegt, wie viel Mann er zur Besetzung Schlesiens nöthig haben würde, welche festen Plätze dort zu nehmen wären. Jerome beeilte sich daraufhin, umgehend seine Vorschläge einzuschicken. Bemerkungen, die er bei dieser Gelegenheit gemacht zu haben scheint, daß dazu die westphälischen Truppen allein nicht ausreichten, hatte Napoleon in dem Sinne gedeutet, als ob auf das westphälische Armeekorps kein Verlaß wäre. Wenn die Deutschen nicht mehr Anhänglichkeit an ihn hätten, so sei das ausschließlich sein Fehler. Gegen solche Vorwürfe verwahrte sich der König aufs energischste. „Ich rechne vollständig auf ihre Treue“, schrieb er zurück, und

gleichzeitig erbot er sich, dafür gegebenen Falles den Beweis zu erbringen. Der Kaiser gab ihm dann Vorschriften über die Ausrüstung seiner Truppen; er sollte Alles in der Stille vorbereiten. Morio als Kommandeur des westphälischen Korps wies er zurück; auch fand er es nicht für rathlich, den Prinzen von Hessen-Philippsthal, einen Verwandten des entthronten Fürstenhauses, zum Hofmarschall zu ernennen.

Jeromes vorher schon mehrfach lautgewordener Wunsch, eine Armee zu kommandiren — am 4. Juli 1811 hatte er selbst seinen Bruder darum gebeten, und Senft berichtet darüber bald darauf nach Berlin — ward in der That erfüllt. In den Märztagen 1812, als Jerome auf die Einladung seines Bruders incognito nach Paris gereist war, wurde ihm neben den Hauptzügen des Feldzugsplans gegen Rußland näher bekannt gegeben, was er selbst für eine wichtige Rolle in diesem Kriege zu spielen haben werde. Jerome ward zum Führer des rechten Flügels der großen Armee ernannt und vereinigte unter seinem Kommando außer seinem eigenen westphälischen Armeekorps, dem VIII., zu dessen Befehlshaber an Stelle Vandammes, mit dem der König sofort bei Beginn des Feldzuges in Zwistigkeiten gerieth, nachher Tharreau bestimmt ward, das V. polnische unter dem Fürsten Poniatowski, das VII. sächsische unter dem General Reynier, und das IV. Kavalleriekorps unter Latour-Maubourg, im Ganzen etwa 80 000 Mann und 7000 Pferde. Er sollte Polen schützen, was am sichersten durch Vernichtung des ihm gegenüberstehenden russischen Korps unter dem Fürsten Bagration erreicht werden könnte. Die detaillirtesten Instruktionen waren ihm von Napoleon gegeben, und dieser leitete auch weiterhin im Großen die Bewegungen des rechten Flügels der Armee vom Hauptquartier aus. Jeromes Aufgabe war es demnach, Stärke und Stellung des Gegners auszukundschaften und daraufhin seine Maßregeln im Einzelnen zu treffen. Daß er es in dieser Beziehung habe fehlen lassen, deutet bereits eine Depeche aus dem Hauptquartier zu Wilna vom 3. Juli an. Es wird ihm eine lebhaftere Verfolgung Bagrations und Unterhaltung einer geregelten Verbindung mit dem Hauptquartier zur Vorschrift gemacht. Napoleon aber gab seinen Unwillen über die verfehlten Operationen des rechten Flügels in den schärfsten Ausdrücken zu erkennen, und beauftragte am 5. Juli Berthier, seinem

Bruder zu schreiben, „daß es unmöglich sei, schlechter vorzugehen, als er es gethan habe, daß der ganze Vortheil seiner Unternehmungen und die schönste Gelegenheit, einen entscheidenden Schlag zu führen, durch Jeromes Schuld vereitelt sei“. Eine geheime kaiserliche Ordre vom 6. Juli an den Prinzen von Schmühl, der in Gemeinschaft mit Jerome operiren sollte, ernannte daher Jenen auch für den Fall der vollständigen Vereinigung beider Armeen zum Oberanführer derselben.

Man wird wohl kaum, wie es der Herausgeber der Memoiren Jeromes versucht, die strategischen Maßnahmen des Königs als die bestmöglichen hinstellen dürfen; daß aber die Behandlung, die ihm sein Bruder nunmehr zu Theil werden ließ, ihn aufs heftigste erzürnen mußte, liegt auf der Hand. War es doch auch gerade der Marschall Davout, der zum Vollzieher der Strafbefehle des Kaisers ausersehen war, dessen Animosität gegen den König von Westphalen wir bereits bemerken konnten, mit welchem Jerome gleich beim Beginn des Krieges unliebsame Auseinandersetzungen gehabt hatte. Die Art und Weise aber, wie Davout sich dieses Pfeiles gegen den ihm persönlich verhassten König bediente, erregte selbst Napoleons offene Mißbilligung. Am 14. Juli nämlich, nachdem sich Jeromes und Davout's Armeen derart genähert hatten, daß in kürzester Frist ein gemeinsames Vorgehen erfolgen konnte, und der König zu diesem Zweck aus seinem Hauptquartier zu Mesuy an den Marschall nach Münster einen Adjutanten abgeschickt hatte, um das Nöthige zu verabreden, erhielt er statt aller Antwort die ihm bisher verheimlichte Ordre des Kaisers vom 6. Juli in Abschrift. Jedoch erst auf dem Schlachtfelde, wenn beide Feldherren sich vereint zum entscheidenden Schlage gegen den Feind anschickten, hatte, so war es Napoleons Absicht gewesen, die Ordre in Kraft treten sollen. Jerome reichte noch am 14. Juli Abends sein Entlassungsgeßuch ein, forderte Davout zur Uebernahme des Kommandos auf und unterrichtete seine Untergenerale über den Wechsel in demselben. Vergebens, daß der Prinz von Schmühl, seinen Fehler einsehend, Jerome dringend bat, den Oberbefehl zu behalten, umsonst, daß ihn Napoleon wiederholt zum Bleiben aufforderte. Bereits am 16. Juli hatte der König mit seiner Garde du Corps und einigen Kompagnien Garde Mesuy verlassen; am 30. Juli war er in Warschau eingetroffen, von wo er am 7. August die Rückreise nach Cassel antrat.

Die Spannung, wie sie die ruhmlose Promenade des Königs in Sachsen 1809 hervorgerufen, trat nun wieder in gleicher Schärfe zwischen Napoleon und Jerome hervor; wieder wie damals strafte Ersterer seinen Bruder durch Nichtachtung. Erst als der Kaiser nach dem unglücklichen Ausgang des russischen Feldzuges der Hülfe Westphalens wieder bedurfte, da forderte er den König am 23. Dezember 1812 mit der trocknen Bemerkung: „Von der westphälischen Armee existirt nichts mehr bei der großen Armee!“ auf, ihm mitzutheilen, was er bisher zur Ergänzung seiner Truppen gethan, wie viel er sonst zu leisten vermöchte. Hatte er doch auch in dem letzten Kriege anders über die westphälische Armee urtheilen gelernt. Unter Junot's Führung hatte sich dieselbe in der Schlacht an der Moskwa ausgezeichnet und schon hier bedeutende Verluste erlitten. So lebhaft aber auch Jerome jetzt wieder danach verlangte, in dem bevorstehenden Entscheidungskampfe des Jahres 1813 zu einer höheren Anführerstelle berufen zu werden, Napoleon wollte ihn nur zum Divisionskommandeur machen, und auch das nur, wie wir aus einer Ordre an Berthier vom 31. Juli 1813*) erfahren, unter der Bedingung, daß er das Verkehrte seines Verhaltens im vergangenen Jahre wirklich einsehe und sich den Befehlen aller kommandirenden Marschälle der Armee unterwerfe. So mußte denn Jerome das über seinen Bruder und dessen Staatenbildungen hereinbrechende Schicksal, durch das auch er des Thrones beraubt wurde, thatenlos in seinem Lande erwarten. Es vermag uns nicht gerade für ihn einzunehmen, daß er dann, da er als vertriebener König von Westphalen vom Kaiser doch keine Förderung mehr zu erhoffen hatte, sich für berechtigt hielt, auch dessen billigen Wünschen zu trogen. Entgegen den ausdrücklichen Befehlen Napoleons kehrte er im November 1813 auf französischen Boden zurück und nahm mit der Königin Katharine zunächst seinen Aufenthalt bei seinem Bruder Joseph in Mortefontaine, dann in Meudon und darauf in dem Schloß Stains bei Saint-Denis. Umsonst suchte daher auch Jerome noch zuletzt im November 1813 bei Napoleon um eine Audienz nach, vergebens legten sich die Kaiserin Marie Luise und sein Bruder Joseph für ihn ins Mittel, erst kurz vor der Schlacht bei Waterloo wurde er wieder zu Gnaden aufgenommen und zum Kommandeur der 6. Division ernannt.

*) Revue 20, 374.

Zum ersten Mal bei diesem letzten und ernstesten Bewürfnis zwischen Napoleon und Jerome war es, daß auch die Königin Katharine von der vollen Ungnade des Kaisers mitbetroffen wurde. Ihr Verhalten in Paris zu Ende 1813 und der Ankauf des Schlosses Stains gegen seinen ausdrücklichen Befehl hatten seinen ganzen Zorn erregt. Früher hatte er ihr gegenüber stets eine so zarte Rücksichtnahme an den Tag gelegt, wie er sie nur gegen wenige Menschen geübt hat. Als sie im August 1807 in Paris eingetroffen war, um mit Jerome vermählt zu werden, hatte sie am Kaiser den liebevollsten Beschützer gefunden, der sie in ihrem Schmerz über den Abschied aus dem Vaterhause zu trösten mußte. Gern ließ er sich auch in späterer Zeit noch gelegentlich ihre Gesellschaft gefallen, und sie allein mit ihrem Gemahl ward ausersessen, den Kaiser auf seiner Hochzeitsreise zu begleiten. Im Mai 1812 folgte sie dem Rufe Napoleons nach Dresden, während Jerome bereits zur Großen Armee abgereist war, und präsentirte sich hier als Regentin des Königreichs. Es scheint doch auch, daß sie mehrfach eine günstige Wirkung auf das Verhältniß ihres Gemahls zu dessen gestrengen Protektor ausgeübt hat. Napoleon hat ihr auch noch in der Verbannung ein liebevolles Andenken bewahrt. Bekannt ist ja seine Aeußerung über sie: „Durch ihr treffliches Verhalten 1815 hat diese Prinzessin sich mit ihren eignen Händen in das Buch der Geschichte eingeschrieben.“ Sie hatte sich geweigert, trotz des heftigsten Drängens ihres gestrengen Vaters, ihren Gemahl in den Tagen der Demüthigung und des Unglücks zu verlassen. In der That ein glänzender Zug ihres Charakters, der uns veranlassen muß, in mancher anderen Beziehung gegen sie nachsichtiger zu sein.

Hätte die Königin die Energie und das Geschick besessen, größeren Einfluß auf das Verhalten ihres fast um 2 Jahre jüngeren Gemahls zu gewinnen, es hätte zweifellos zum Glück des Königreichs Westphalen ausschlagen müssen. Aber schüchtern und bescheiden, wie sie war, ging sie ganz in Verehrung und Liebe zu ihrem Gemahl auf. Beständig war sie in ängstlicher Sorge um ihn. Hatten ihr Regierungsgeschäfte oder Angelegenheiten der großen Politik den König entführt, so wartete sie mit Spannung auf seine Rückkehr. Die Furcht, daß er doch einmal einem Attentat zum Opfer fallen könnte, — Jerome ward häufiger mit Drohbrieffen beehrt — raubte

ihr die nächtliche Ruhe. Als im Dezember 1811 der Oberstallmeister Morio von der menchelmörderischen Kugel eines seiner Diener dahingerafft wurde, glaubte sie im ersten Augenblick nicht anders, als daß ihrem Gemahl ein Unglück passirt. Und wie sie sich in Dresden 1812, wo sie gehofft hatte, ihren lieben Jerome vor dem Beginn des Krieges noch einmal zu umarmen, getäuscht sah, da konnte sie selbst in Gegenwart des Kaisers die Thränen nicht zurückhalten. Auffällig ist, daß sie über die Unbeständigkeit ihres Gatten, Dank freilich der Umsicht ihrer Jugendfreundin und engsten Vertrauten, der Palastdame Baronin von Otterstadt, bis zu deren Ausscheiden aus dem Dienst im September 1812, nahezu in völliger Unkenntniß geblieben sein soll,*) trotzdem die galanten Abenteuer Jeromes Niemand sonst am Hofe und in Cassel ein Geheimniß sein konnten. Mit geradezu rührender Naivität klagt sie an mehr als einer Stelle ihrer Memoiren darüber, daß ihr bislang immer noch das Glück versagt sei, Mutter zu werden. Freilich quälte sie dabei auch der Gedanke, es möchte ihre Unfruchtbarkeit den Grund zu ihrer Scheidung von Jerome abgeben. „Ich weiß, daß das edle Herz meines Gemahls an so etwas nicht denkt, aber er, der ganz Europa regiert, wird er ihn nicht auf die eine oder andere Weise zwingen, unsere Verbindung zu lösen?“ Schon als sie in Paris bei der Scheidung des Kaisers zugegen sein mußte, soll diese Ceremonie in Erinnerung daran, daß ihr eigener Gemahl bereits einmal sich von seiner angetrauten Gattin habe scheiden lassen müssen, einen tiefen Eindruck auf sie gemacht haben. Empfindsam und ernsthaft zugleich liebte sie es, in der Einsamkeit des nach ihr benannten Schlosses Katharinenthal, wo sie sich mit großer Vorliebe aufhielt, bisweilen Betrachtungen über die Vergänglichkeit dieser Welt, über die Nichtigkeit der irdischen Freuden anzustellen. Aber immer aufs Neue wieder ward sie in den Strudel der bunten Vergnügungen des Hofes hineingezogen. Keine Gelegenheit zu prunkenden Festlichkeiten wurde hier unbenußt gelassen. Besonders beliebt waren die Maskenbälle in der Carnevalszeit, da sie am Besten geeignet waren, das Liebespiel Jeromes mit fremden Schönen zu verbergen. Im Sommer wurden kostspielige Gartenfeste auf Napoleonshöhe und dem heutigen

*) Revue 21, 106.

Schönfeld bei Cassel veranstaltet, oder man erfreute sich an Truppenrevüen, die überhaupt mehr den Zweck gehabt zu haben scheinen, militärische Schaustellungen abzugeben, als Uebungen für den Ernstfall des Krieges. Zu Ehren der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter im August und September 1811 in Cassel war wieder ein Lager auf dem Forste errichtet worden, in dem die höchsten Herrschaften einen ganzen Tag verweilten. Bei der Ankunft der Mutter des Königs hatte die Garde Spalier bilden müssen, Triumphbogen waren erbaut. Auch Madame Latitia hegte für die Gattin ihres Lieblings Jerome eine besondere Zuneigung. Sie beschenkte sie bei ihrem Aufenthalt in Cassel reichlich, wofür dann die Sammlungen des früheren kurfürstlichen Museums mit Gegengeschenken erhalten mußten.*) Ueberhaupt ließ sich die Königin den Luxus, den ihr Gemahl für sie aufwand, ganz gern gefallen, trotzdem auch sie die traurige Lage ihrer Landsleute stets vor Augen hatte. Für die Ausstattung des ihr von Jerome geschenkten Landhauses verbrauchte sie noch die Summe von 60 000 Francs.

Wir hören nicht, daß es der Königin gelungen wäre, sich die Herzen der Unterthanen durch ein leutseliges Wesen zu gewinnen. Ihre Furchtsamkeit und Zurückhaltung ließen sie selten in nähere Berührung mit der Bevölkerung des Landes kommen. Und trug auch die Zeit ihrer Regentschaft, die sie auf Befehl Napoleons für die Dauer der Abwesenheit Jeromes im russischen Kriege übernehmen mußte, durchaus das Gepräge der Milde, sie war zu kurz, um sichtbare Folgen zu hinterlassen. Sie hatte sich anfänglich nur mit Widerstreben dazu verstanden, fand sich dann aber doch „mit charmanter Ernsthaftigkeit“ in ihre Aufgabe. Es lag ihr ob, alle Aktenstücke zu zeichnen, soweit sie nicht zur Veröffentlichung im Gezeßbulletin kamen. Simeon mußte ihr stets Vortrag halten über die Arbeiten des Ministerraths, deren Resultate dann an den König gingen. Dem Ministerrath waren für die Dauer der Regentschaft noch Bongars und Pichon, der Generalintendant des öffentlichen Schatzes, zugetheilt. Anfänglich hatte die Königin mehrfach über Simeon Klage zu führen, daß er zu eigenmächtig handle und ohne sie den Ministerrath zusammenberufe. Jerome untersagte das. Selbst

*) Vergl. Zeitschrift für Hess. Geschichte N. F. IX. 290. not. Eines heftigen Gelehrten (Wölffels) Lebenserinnerungen . . . Herausg. von A. Dunder.

in das Labyrinth der westphälischen Finanzen wagte es die Regentin in mehreren Briefen an ihren Gemahl hinaufzusteigen. Sie trat mit großer Wärme für die Vorschläge Pichon's, entgegen denen des Finanzministers Malchus, ein; sie mußte des Ersteren Eifer und Geschicklichkeit nicht genug zu loben und schlug ihn direkt zum Finanzminister vor. Malchus hatte nämlich mit seinem Rücktritt gedroht, freilich nicht im Ernste. Der König behielt ihn, trotzdem er sich bei den Domänenverkäufen, bei welchen sein eigener Bruder als Käufer auftrat, in der Deffentlichkeit diskreditirt hatte, denn er fürchtete Pichon's unbegrenzten Ehrgeiz. Die Ministerkriegen lagen gerade während der Regentschaft der Königin förmlich in der Luft. Wolf-radt, der Minister des Inneren, sollte gleichfalls demissioniren wollen, wenn Leist, der Nachfolger Johannes' von Müller, an seine Stelle zu treten bereit wäre. Erwähnung verdient, daß gerade damals die Ernennung Bercagny's zum Präfecten von Magdeburg erfolgte, an Stelle des suspendirten und nachher zum Staatsrath beförderten Herrn von Schulenburg-Embsen. Wie die Königin durch ihren Vertrauten, Bongars, wissen wollte, hätte der Minister des Inneren den bisherigen Generalsekretär in Magdeburg, einen Preußen, zum Präfecten machen wollen. Bei dieser Gelegenheit ist es, daß sie die Haltung der Minister insgesammt, die gegen die Besetzung dieses Postens durch Bercagny gewesen waren, in sehr entschiedener Weise tadelt. Die geborne deutsche Prinzessin hält sich für verpflichtet, den König darauf aufmerksam zu machen, daß es höchste Zeit für ihn sei, mit aller Strenge darauf zu sehen, daß diese Herren endlich in französische Bahnen einlenken lernten, „denn sie marschiren nicht genug in unserm System“. Nach solchen Aeußerungen dürfen wir uns freilich nicht wundern, wenn die Königin Katharine auch für das Auftreten Stein's nicht das mindeste Verständniß bekundet, und bei Gelegenheit ihrer Anwesenheit in Nassau im Juli 1811 ihr Erstaunen darüber ausdrückt, daß der Besitzer so glücklicher Güter diese habe hingeben können, bloß um sich das Vergnügen „des Intriguirens“ zu gönnen. Jerome ließ ihr übrigens auf ihre obige Aufforderung die bezeichnende Mahnung zukommen, sich, was er ebenfalls beständig angestrebt, ja vor dem Schein zu hüten, als gebe sie irgend einer Rationalität, weder den Deutschen noch den Franzosen, den Vorzug, eine Auffassung von den Pflichten des Königs

von Westphalen, die freilich wenig mit der in Uebereinstimmung steht, wie sie Reinhard einmal als nothwendig ausspricht: „Der König muß sich bewußt werden, daß er über ein deutsches Volk herrscht; er muß demselben Achtung zollen, weil dadurch sein eigener Ruhm theilweise bedingt wird; er muß es lieben, weil dieses Volk geneigt ist, seine Person zu lieben.“*)

In der Nacht vom 11. auf den 12. August war Jerome, während er ursprünglich seiner Gemahlin geschrieben hatte, daß er erst am 18. ds. Mts. zurückkehren werde, unvermuthet auf Napoleons Höhe eingetroffen. Am folgenden Morgen verkündete der Donner der Kanonen den Bewohnern der Hauptstadt die glückliche Ankunft Seiner Majestät. Der Kammerherr Graf von Oberg war ihr vorausgeeilt und brachte für den westphälischen Moniteur die betrübende Nachricht mit, „daß die Gesundheit S. M. durch die Unbeständigkeit des Klimas gelitten hat, welches Allerhöchstdero Rückkehr nothwendig gemacht und S. M. genöthigt hat, sich einige Tage zu Warschau aufzuhalten. Wir haben erfreulichst zu hoffen, daß die Gesundheit S. M. bald wiederhergestellt sein wird“. Im Uebrigen wurde den Herausgebern des Moniteur ausdrücklich eingeschärft, keine Neuigkeiten politischer Natur zu bringen, die nicht im Armeebulletin ständen. Napoleon hatte die obige Art der Motivirung der Rückkehr des Königs vorgeschrieben, um jeden Eklat zu vermeiden, und die Königin brachte sie auch ihrem Vater gegenüber vor. Die wahre Veranlassung kennen wir schon. Jerome wollte den eigentlichen Grund für die ihm von seinem Bruder widerfahrene Behandlung in Folgendem sehen: „Ich glaube“, schrieb er Anfangs August aus Warschau an seine Gemahlin,**) „daß der Kaiser mir ursprünglich den polnischen Thron hat geben wollen, den ich aber keineswegs für mich ersehne, und daß er dann neuerdings seine Ansicht geändert hat; da ich nun die Polen kommandirte, war es ihm unangenehm, mich an dem Platze zu sehen, wo ich war und wo ich ihm sehr nützlich gewesen bin.“ Ende 1809 hatte er übrigens ganz anders über den polnischen Königsthron gedacht und mit Wärme und förmlicher Begeisterung von dem Lande gesprochen.***)

*) Memoiren IV 298.

**) Revue 20, 372.

***) Memoiren IV 315.

Auf das westphälische Armeekorps soll die plötzliche Abreise seines Königs einen tiefen Eindruck gemacht haben; die Truppen, schreibt General von Dohs an Fürstenstein, wären ganz konsternirt gewesen, was bei der Liebe und Anhänglichkeit an den heiß geliebten Souverän durchaus natürlich sei.

Die Königin hatte ihrer Umgebung trotz der ernstesten Mahnungen Jeromes ihren Herzenskummer über die Abreise ihres Gemahls aus dem Felde durch ihre tiefe Niedergeschlagenheit und Trauer verrathen. Als ihr damals der Hofmarschall aus Anlaß der bevorstehenden Wiederkehr ihres Hochzeitstages ein kleines Hoffest in Vorschlag brachte, war sie statt aller Antwort in heftige Thränen ausgebrochen. In ihr Tagebuch hat sie in diesen Tagen die trübsten Gedanken über ihre Zukunft niedergeschrieben. Erst mit der Rückkehr des Königs fand sie die Fassung wieder.

Jerome wußte sich leichter über sein Mißgeschick zu trösten. Schon wenige Tage nach seiner Rückkehr machte er mit dem Hofe einen kleinen Ausflug nach den Salinen von Allendorf und dem Meißner, dem Mont Blanc Westphalens, wie ihn die Königin Katharina nennt, wozu nicht weniger als 244 Wagen aufgeboten waren. Am 22. August ward der Jahrestag der Vermählung des Königspaares in Schönfeld durch ein prächtiges Gartenfest mit Illumination gefeiert, dessen Kosten sich auf 10 000 Thlr. beliefen. Daran schloß sich eine Wotfahrt auf der Fulda nach Münden, die Malchus mit Geschick arrangirt hatte, ferner Festlichkeiten in Hofgeismar und Carlshafen. Von Carlshafen aus fuhren Jerome und Katharina zu Schiff die Weser hinab, besuchten den Bischof von Corvey in seiner Residenz und besichtigten das alte Hameln. Hierauf wandten sie sich nach Braunschweig, wo das herzogliche Schloß und die Sammlungen desselben bewundert wurden. Großmüthig übernahm der König die Zinsen von jährlich 48 000 Francs, welche die zum Neubau des Schlosses gemachte Anleihe erforderte, auf seine Civilliste. Unterwegs hatte man an verschiedenen Orten die Fabriken besichtigt, freigebig Gaben an die Armen vertheilt, überall war man glücklich über des Königs Anwesenheit. Die wechselnden Eindrücke der Feste und Reisen sollten diesem helfen, die Langeweile vertreiben und die bitteren Empfindungen der letzten Ereignisse verwischen.

„Seit seiner Rückkehr“, so berichtet Reinhard am 26. Oktober 1812 an Bassano, der Champagner inzwischen erkrankt hatte, „ist der König unruhig und schwankt zwischen dem Verlangen, zu handeln, und dem Prinzip des Abwartens hin und her, und ich muß sagen, daß diese Unruhe bis jetzt noch nichts Gutes hervorgebracht hat.“ Diese Bemerkungen beziehen sich in erster Linie auf den Wechsel, der sich in den obersten Verwaltungsbehörden des Königreiches vorbereiten sollte. Der Generalintendant des öffentlichen Schatzes, Pichon, wurde Knall und Fall entlassen. Man sprach davon, daß Malchus, der zur Zeit von Allen am höchsten in Gunst stand, einstweilen sämtliche Portefeuilles mit Ausnahme des Auswärtigen in seiner Hand vereinigen werde, man machte Salha zum Großstallmeister, den General Chabert zum Kriegsminister; der ebenernannte Intendant des öffentlichen Schatzes, Dupleix, sollte dann schon wieder durch Brugnières, einen Bruder des Sekretärs des Königs, ersetzt werden.

Bei der kritischen Lage der Finanzen des Königreiches, die sich von Tag zu Tag ungünstiger gestaltete, mußten Aenderungen in den leitenden Persönlichkeiten oder auch schon die Gerüchte von einem bevorstehenden Wechsel in dem wichtigsten Ressort doppelt nachtheilig wirken. Zweifellos waren die Zeiten, in denen Bülow noch an der Spitze des Finanzministeriums gestanden hatte, die relativ besten gewesen. Freilich hatte auch er der Ebbe im Tresor nicht immer steuern können. Schon bei der Reise des Königs nach Paris im November 1809 hatte man aus allen Kassen das Geld zusammentragen müssen, um deren bedeutende Kosten zu bestreiten. Der Vorwurf trifft Bülow wohl auch nicht ganz mit Unrecht, daß er der Verschwendungssucht seines königlichen Herrn nicht immer mit der ganzen Energie entgegenzutreten suchte. Aber dessen Eigenwillen gegenüber war es für die Minister auch sehr schwer, Stand zu halten. So vermochte Bülow, ganz abgesehen von andern großartigen Luxusausgaben, wohl nicht zu verhindern, daß 1810 für 100 000 Francs Gold aufgekauft wurde, um daraus Jeromesd'or schlagen zu lassen, die zu Geschenken auf des Königs Guldungsreise nach Hannover dienen sollten. Ein kostspieliges Vergnügen bei den theuren Goldpreisen, das aber im nächsten Jahre wiederholt wurde. Daher wurde trotz des Zuwachses durch Hannover in Folge

der übermäßig großen Militärlast die Geldverlegenheit im Königreich immer drückender. Man suchte auf verschiedene Weise Abhülfe. Mit dem 1. Dezember 1810 wurden mit Rücksicht auf die schwierige Lage alle Stifter, Kapitel, Abteien und Klöster, mit Ausnahme der Schulstiftungen und des für weibliche Angehörige von Mitgliedern des Ordens der westphälischen Krone reservirten Stifts Wallenstein, aufgehoben und deren Güter mit den Staatsdomänen vereinigt. Von demselben Datum ist das Dekret behufs Aufnahme einer neuen Zwangsanleihe von 10 Millionen zu 4%. Es wurde auch mit dem Sparen probirt. Im Januar 1811 wurden gegen 80 Pferde aus dem königlichen Marstall verkauft und dementsprechend eine Anzahl der Stallmeister und Reitknechte aus dem Dienst entlassen. Natürlich geschah das dann auch am unrechten Orte. Eben damals wurde der Bau aller öffentlichen Bauten sistirt, oder richtiger gesagt, die Arbeiter strickten wie 1809 bei den Straßenbauten, weil sie keinen Lohn mehr erhielten. Und man beeilte sich durchaus nicht, die rückständigen Forderungen derselben zu befriedigen, man ließ es auf einen förmlichen Eklat ankommen. Die in der von Jerome neu projektirten Straße eben angefangenen Häuser, die der König auf öffentliche Kosten zu bauen unternommen hatte, um der Wohnungsnoth abzuhelpen, weil seine Aufmunterung zu privater Unternehmungslust nichts gefruchtet hatte, blieben somit unvollendet liegen.

Es charakterisirt die Unsicherheit der Situation sehr treffend, daß mit Bülow's Entlassung die westphälischen Obligationen sofort um 15% fielen. Ein finanzieller Bericht Reinhard's vom 7. Mai 1811 an den Herzog von Bassano klärt uns im Einzelnen über die prekäre Lage auf. Im Frühjahr 1811 hatte der Fürst von Schmühl kategorisch die kriegsgemäße Verproviantirung der Festung Magdeburg verlangt. Fürstenstein bezeichnet schon diese Forderung als den Gnadenstoß für die westphälischen Finanzen. Denn bereits beim Ansatze des Budgets für 1811 hatte sich ein Defizit von 14 Millionen herausgestellt, das nach Pichon's Rechnung aber sicherlich auf 18 Millionen steigen mußte. Dazu kamen 9 Millionen Rückstände von 1810, im Ganzen also nicht weniger als 27 Millionen Defizit für das Ordinarium von 1811. Zunächst nahm man zum dritten Mal seine Zuflucht zu einer gezwungenen Anleihe auf Grund der Listen von 1808, die man auf 8 Millionen veranschlagte. Wer

nicht zahlen wollte, sollte des Landes verwiesen werden. Die Interessen der öffentlichen Schuld, die der Amortisationskasse zur Last fielen, betrugen 10 Millionen. Malchus schlug vor, diese zu verkapitalisiren, Pichon wollte die Amortisationskasse mit diesem Betrage auf die Nationaldomänen versichern und Coupons bis zu deren Verkauf ausgeben; im ungünstigsten Fall verlören die Interessenten etwa 20% dabei. Das Haus Godefroi in Hamburg zeigte sich geneigt, eventuell Domänen bis zum Werthe von 5 Millionen anzukaufen; die Verhandlungen zogen sich aber in die Länge.

Einem solchen Zustand der Finanzen gegenüber, meint Pichon, wäre es Sache des Königs, sich Einschränkungen aufzuerlegen. Eine Armee von 30 000 Mann zu unterhalten, sei unmöglich. Der König erklärte zwar, der Kaiser verlange das, aber dem war in der That nicht so. Jerome jedoch verminderte trotzdem sein Truppenkontingent nicht. „Er gleicht“, wie sich Reinhard darüber ausläßt, „in dieser Beziehung einem Spieler, der Alles auf eine Karte setzt, die ihn entweder reich machen oder ruiniren muß. Einmal beim Spiel, glaubt er sich verpflichtet, den Einsatz verdoppeln zu müssen.“ Und er verlor auch diesen im russischen Kriege vollständig. Aber schon vorher hatte er seine Partie nahezu aufgegeben. In Folge der beständigen Vorhalte, die ihm Reinhard im Auftrage des Kaisers machen mußte, betrachtete er Westphalen als für ihn verloren, und in diesem Gedanken wirthschaftete er toll darauf los. „Der Thronsaal ist eingestürzt“, hatte er mehrfach mit trüben Ahnungen für die Zukunft nach dem Schloßbrand in Cassel am 24. November 1811 bedeutungsvoll geäußert. Aber trotz des großen materiellen Schadens, den ihm dieser gebracht hatte, und den freilich auch die Bewohner der Residenzstadt durch erzwungene Geldgeschenke einigermaßen zu ersetzen suchen mußten, warf er eben damals das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Für das Begräbniß Morio's, dessen Tod in den Dezember 1811 fiel, wurden 20 000 Francs verausgabt, dessen Wittve erhielt Geschenke im Werthe von 50 000 Francs. Dem reichbegüterten Grafen von Hocholz wurden zum Ankauf eines Hauses und der Ausstattung desselben 100 000 Francs verehrt, dem Grafen von Loewenstein zu dem gleichen Zweck 80 000 Francs. Malchus erhielt 20 000 Francs in Baar und 100 000 Francs in Obligationen, und selbst der zweite Chirurg des Hofes, mit dem

Jerome nie ein Wort gesprochen hatte, bekam 100 000 Francs, damit er eine angemessene Rente zu verzehren habe. „Der Mann war wie aus den Wolken gefallen.“

Die verzweiflungsvolle Stimmung des Königs theilte sich auch dem Publikum mit und erst gar der Beamtenwelt. Unordnungen und Korruption rissen in erschreckender Weise in allen Zweigen der Verwaltung ein, wofür Reinhard hauptsächlich Malchus, in gewissem Sinne aber auch Pichon verantwortlich macht, der, seitdem er das schönste Ministerpalais in Cassel bezogen hatte, Stillischweigen beobachtete. Besonders in den unteren militärischen Verwaltungsämtern war die Unredlichkeit außerordentlich groß geworden. Jeder wollte noch vor dem Zusammenbruch des Königreichs oder einem bevorstehenden Regentenwechsel auf die Seite schaffen, soviel er konnte. Und dazu gaben die Rüstungen zum russischen Kriege reiche Gelegenheit. Denn schon begann die große Armee sich zum Theil für den Feldzug gegen Rußland in Westphalen zusammenzuziehen. Diese Truppen mußten vom Lande verpflegt und unterhalten werden. In förmlicher Verzweiflung schrieb der König daher am 11. Januar 1812 an den Kaiser: „Es sind jetzt 20 832 Mann französischer Truppen und 11 127 Pferde in Westphalen. Die Kosten dafür betragen, den Unterhalt und den Sold der vertragsmäßig dem Lande zur Last fallenden 12 500 Mann ungerechnet, monatlich 782 392 Francs. Der öffentliche Schatz ist beim besten Willen außer Stande, für die nächsten Monate diese Summe aufzubringen; die französischen Truppen müssen also auf eigne Hand ihren Unterhalt suchen, da Kontributionen nicht mehr eingetrieben werden können. . . . In Sachsen, Lippe, Anhalt findet man nicht einen Soldaten, meine armen Unterthanen sehen alle bei sich zusammenströmen. Ich verlange nur strikte Gerechtigkeit.“ Aber sie ward ihm nicht zu Theil. Der Antrag auf einen Zuschuß von 400 000 Francs für die französischen Truppen ward rundweg abgeschlagen. Reinhard erhielt wegen Uebermittlung desselben einen derben Verweis; dem König wurde angedeutet, daß es vollständig in seinem Belieben stehe, vom westphälischen Königsthron herabzusteigen.

Zu diesen das Land schwer drückenden Lasten kamen nun noch die Kosten für die Erhöhung der Stärke der westphälischen Armee auf 30 000 Mann, wovon etwa 23 000 Mann an dem russischen

Feldzuge theilnahmen, 16 000 das VIII. Armeekorps bildend, die übrigen andern Verbänden angeschlossen; 6000 Mann blieben zum Schutz des Königreichs im Lande zurück.

Unter solchen Umständen begreift es sich, daß sich für die ersten 6 Monate des Jahres 1812 allein schon ein Defizit von 30 Millionen herausstellte. Zunächst wurde daher die Abtragung der ersten Serie der erzwungenen Anleihe, desgleichen der französischen Schuld sistirt, die Bezahlung der Zinsen der öffentlichen Schuld suspendirt. Die Ausgaben für das Kriegsdepartement wurden auf Rechnung gegen 6% Zinsen genommen, die Etats sämtlicher Ressorts, soweit es anging, beschnitten. Dann aber rechnete man besonders wieder mit den Erträgen der Domänenverkäufe, trotzdem der Zeitpunkt zur Veräußerung kaum ungünstiger sein konnte. Erst sollte die Herrschaft Barbü für 1 Million unter den Hammer kommen, statt dessen wurden Zehnten in demselben Betrage verkauft, der jedoch nur langsam und auch nicht in der veranschlagten Höhe einging. Immerhin hoffte man auf diese Weise und mit Hilfe der Ersparnisse, die man durch die Abwesenheit der französischen und westphälischen Truppen erzielte, am Schluß des Jahres das Defizit auf 10 Millionen herabmindern zu können. Freilich wurden die Aussichten für die Zukunft dadurch nicht besser. Die Schuld des Königreichs betrug 140 resp. 160 Millionen. Die westphälischen mitammt den hannoverschen Domänen schätzte man auf 74 Millionen, ihr Verkaufswertb betrug aber unter den damaligen Umständen kaum 36 Millionen. Und davon war bereits die Hälfte in Bons und Obligationen verausgabt. So blieben für die nächste Zeit höchstens 18—20 Millionen, und wenn man so fort wirtschaftete, war man nothwendig in zwei Jahren auch mit diesem letzten Fonds am Ende. Bichon weisagte im Mai 1812 den Staatsbankrott als schon für den kommenden 1. Juli unvermeidlich. Das Unglück wollte es, daß diese schlimme Krise auch gerade in die Zeit der Abwesenheit Jeromes fallen mußte, während überdies noch der Minister der Finanzen, Malchus, und der Generalintendant des öffentlichen Schatzes, Bichon, in schlechtem Einvernehmen standen und eine Vereinbarung über die Mittel zur Abhülfe erschwerten. „Sie sind“, wie sich die Königin ausdrückt, „wie Hippokrates und Galen, der Arzt Tant mieux und der Arzt Tant pis; aber indem man zuwartet bei den beiden einander ent-

gegenstehenden Meinungen, stirbt der arme Kranke des Todes.“ Bichon erklärte, keine Zahlungsanweisungen mehr annehmen zu können, und sah nur in der Erhöhung der Abgaben ein Mittel, aus dieser üblen Lage heraus zu kommen. Auf solche und andere Vorschläge, die Jerome durch die Königin und den Ministerrath übermittelt wurden, antwortete dieser zunächst mit dem Auftrag an den Hofmarschall, für die Beamten des Hofstaates Geschenke im Werthe von je 2400 Francs für die Kammerherren, von 1800 für die Edelleute, von 6—800 für die Offiziere und Pagen anzuschaffen. Mit dem Kaiser in Dresden über den trostlosen Zustand der westphälischen Finanzen zu sprechen, sei, so meint Jerome Katharina gegenüber, nicht rätlich, weil diesem jetzt die Angelegenheiten Europas zu sehr am Herzen lägen. Am Schlusse des Krieges werde er sie schon entschädigen!

Einstweilen ward, ohne daß dazu, der Konstitution gemäß, die Zustimmung der Reichsstände eingeholt wäre, durch königliches Dekret die Grundsteuer von 18 auf 20 Prozent erhöht. Die Nummer 146 des westphälischen Moniteur vom Juni 1812 brachte die Ankündigung einer neuen erzwungenen Anleihe von 5 Millionen, ferner Dekrete betreffend die Erhöhung der Biersteuer, einen Zuschlag von 5 Centimes auf einen Franc Grundsteuer zur Bezahlung der Gehälter der Maires, zur Errichtung von Gefängnissen und Bestreitung der Miethe für die Amtsfokale der Friedensrichter. Wieder ein anderes Dekret ordnete die Kapitalisirung aller rückständigen Interessen der öffentlichen Schuld an. Und was man vorher als den Bankrott des Staates bezeichnet hatte, die Herabsetzung derselben auf ein Drittel des Nominalbetrages, ward ebenfalls im Staatsrath beschloffen und der betreffende Entwurf dem König zur Unterschrift übersandt. Sie erfolgte von Polen aus mit dem Datum des 28. Juni 1812. Dadurch wurde auch festgesetzt, daß die Zinscoupons ebenfalls nur mehr mit einem Dritttheil ihres Nominalwerthes realisirbar sein sollten. Zugleich ward verfügt, daß alle rückständigen Ausgaben der Rechnungsjahre 1808—1811 mit Bons zu bezahlen seien.

Aber trotz selbst der gewaltsamsten Mittel keine dauernde Abhülfe; das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme ließ sich nicht mehr herstellen. Der Königin schickte Jerome am 6. Juli eine Anweisung auf monatlich 100 Jeromesd'or für außerordentliche

Ausgaben; sie sollte die 100 000 Francs, die sie in Paris angelegt hatte, nicht angreifen. Und selbst im Felde, trotz der drückenden Finanznoth, beschäftigte ihn der Gedanke an den Neubau des Schlosses in Cassel. Die von Moulard ihm übersandten Pläne zum Wiederaufbau des abgebrannten Schlosses verwarf er, statt dessen gedachte er, das auf 8—10 Millionen veranschlagte neue Palais lieber in die Königsstraße zu verlegen.

Die Rückkehr des Königs aus dem Felde vermochte an der Finanznoth seines Reiches absolut nichts zu bessern. Es bedurfte im Gegentheil aufs Neue bedeutender Summen, um ihn durch kostspielige Vergnügungen über seinen verlorenen Kriegsrühm zu trösten. So mußte denn Malchus, obgleich der Staatsschatz durch den Ausfall der Unterhaltungskosten für die in Rußland weilenden und nachher zum größten Theil aufgeriebenen Truppen an die 10 Millionen sparte, in seinem im Dezember 1812 vorgelegten Budget für das folgende Jahr im Voranschlag schon mit einem Defizit von 10 Millionen allein für die laufenden Ausgaben rechnen. Die kommenden Ereignisse aber sollten jede Vorausbestimmung der gesamten Ausgaben für den Staat als werthlos erweisen.

Die Unruhe, die Jerome seit Wiederaufnahme seiner friedlichen Regententhätigkeit beherrschte, äußerte sich auch bei anderen Gelegenheiten durch eine unzeitgemäße Neuerungsucht. Inwieweit der erwähnte Besuch beim Bischof von Corvey dazu die Veranlassung gewesen ist, ist nicht ersichtlich, kurz, der König ging damals ernstlich damit um, Cassel zu einem Erzbischofsitz zu erheben. Diesen sollte der Fürstbischof von Corvey einnehmen, ein Domkapitel aus ehemaligen Kanonikern von Paderborn und Hildesheim gebildet und die Martinskirche zum Dom umgewandelt werden. Bei Napoleon fand dieser Plan die entschiedenste Mißbilligung; es sei wenig rathsam und unter den gegenwärtigen Umständen geradezu verkehrt, eine solche Umwandlung der protestantischen Hauptkirche in eine katholische vorzunehmen, ließ er an Reinhard schreiben. „Derartige Maßregeln“, war in sehr bezeichnender Weise hinzugesetzt, „darf man nicht einmal in gewöhnlichen Zeiten ergreifen, ohne sie vorher lange und reiflich überlegt zu haben, und es ist stets sehr gefährlich, religiöse Fragen zu berühren.“ Der angedrohten kaiserlichen Note, das Projekt zu verhindern, bedurfte es jedoch dann nicht. Bemerkt zu werden

verdient, daß im Ministerrath Malchus der einzige war, der sich in dieser Angelegenheit auf die Seite des Königs stellte.

Kam auf diese Weise der Hof und die Bevölkerung in Cassel um eine prächtige Gelegenheit zu festlichem Gepränge, man war auch mit geringeren Anlässen zufrieden. Zunächst fand am 1. Oktober 1812 die Einweihung des neuen Lyceums und der Bürgerschule in der Residenz statt. Leist ließ sich dabei vernehmen, es sollte der Unterricht von Oberflächlichkeit und Vielwisserei zum Ernst und zur Gründlichkeit zurückgeführt werden. Neben genauer Bekanntschaft mit dem Geist und der Sprache der griechischen und römischen Klassiker, mit Mathematik, Geschichte und der französischen Sprache, sei auch durch den Unterricht des Lyceums die Fertigkeit der klaren, bündigen Gedankendarstellung zu erstreben. Außer der Bürgerschule mit Deutsch, Französisch &c. sollten in Cassel nur noch die 7. sogenannten Freischulen, die jüdische und die katholische Schule, bestehen bleiben. Dem neuen Lyceum waren die Einkünfte des alten überwiesen und außerdem ein Zuschuß der Stadt für dasselbe in Ansatz gebracht. Denn für Unterrichtszwecke hatte der Staat ebensowenig etwas übrig, wie für die Kunstinstitute. Wie es dem Museum und der Bibliothek in Cassel während den 7 Jahren der Fremdherrschaft ergangen ist, das sieht man am Besten aus des Oberhofraths Wölfels Lebenserinnerungen aus der Zeit des Königs Jerome.

Nach Müller's Tod war, wie bemerkt, Professor von Leist zum Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts ernannt worden. Er war nicht im Stande, das den Universitäten Rinteln und Helmstedt drohende Schicksal abzulenken. „In Erwägung, daß eine Anzahl von Universitäten und anderen Unterrichtsanstalten, welche in einem zu großen Mißverhältniß mit der Bevölkerung und den Hülfquellen des Königreichs steht, in vielfachen Rücksichten für die Wissenschaften und das wahre Interesse des Ganzen eher nachtheilig als vortheilhaft ist“, wurden sie durch königliches Dekret (10. Dezember 1809) vom 1. Mai des folgenden Jahres ab für aufgehoben erklärt, zugleich mit dem Pädagogium zu Klosterbergen bei Magdeburg und dem Seminar Riddagshausen bei Braunschweig. Das Collegium Carolinum in Braunschweig ward durch die daselbst errichtete Militärschule ersetzt. Die Einkünfte der aufgehobenen Anstalten sollten an die drei noch gebliebenen Landesanstalten fallen, wurden aber nachher

auch in anderer Weise verwendet. Ebenso war bestimmt, daß die Professoren in Kinteln und Helmstedt von den drei anderen Universitäten zu übernehmen oder mit vollem Gehalt zu pensioniren seien. Göttingen erhielt zu dem 1809 neuerbauten Gewächshaus 1810 eine neue Sternwarte, Marburg ward mit der Bibliothek der aufgehobenen Deutschordenscommende Lücksum bei Wolfenbüttel beschenkt. Schlimm war für die Weiterentwicklung der Universitäten, daß das geistige Leben an denselben in enge Fesseln gelegt wurde. Nicht nur, daß alle Verbindungen unter Studirenden untersagt waren, die Furcht vor freiheitlichen Bestrebungen in der Studentenschaft erweckte ein ungeschicktes Spionirsystem, dem zahlreiche Opfer in Halle und Göttingen fielen. Unter Anderen wurde an letzterem Orte ein studiosus Westphal ganz plötzlich wegen angeblicher verbrecherischer Umtriebe aufgegriffen und ins Gefängniß nach Cassel transportirt; er erlangte erst auf Verwendung des preußischen Gesandten die Freiheit wieder. Auch auf Jean Paul fahndete man, nachdem er aus Halle vor der hohen Polizei geflüchtet war. Die Klagen des alten Heyne über die veränderten Zustände kennen wir. So mag denn auch für Friedrich August Wolf nicht bloß der Geldpunkt entscheidend gewesen sein, als er zu verstehen gab, daß er nicht gewillt sei, die Professur Heyne's, der 1811 gestorben war, in Göttingen zu übernehmen. Reinhard schreibt über ihn an Goethe am 5. März 1813: „Da die magnifike Berliner Universität ihm 3000 Thlr. trägt, während in Göttingen das Maximum nur auf 5—6000 Francs steigt, so hat man nicht gewagt, ihm Anträge zu machen. Uebrigens ist Manches von Heyne's Stelle schon in Münze ausgegeben; auch glaubt man, man würde an Wolf nur seinen Ruf, nicht aber seine Thätigkeit für Göttingen gewinnen.“

Von der niedrigen Schmeichelei gegenüber dem König Jerome, deren sich damals sehr viele Professoren bedienten, haben wir schon Proben erhalten. Bei jeder Gelegenheit wurde der Landesherr in überschwenglichen Ausdrücken gepriesen. Professor Mitscherlich in Göttingen feierte ihn an seinem Geburtstage 1810 als den „zweiten Stifter“ der Universität. Als am 3. September 1811 die marmorne Büste Jeromes im großen Auditorium zu Marburg aufgestellt wurde, erklärte Professor Bauer, der über die Vorzüge der Staatsverfassung und Verwaltung des Königreichs Westphalen

redete: „Unvergesslich wird dieser Tag in den Annalen Marburgs sein.“

Der König hatte nämlich seine in Marmor gehauene Büste 1811 in sämtliche Departements geschenkt; sie ward hier in den Hauptstädten unter großartigen Feierlichkeiten und den üblichen Lobreden in geeigneten Räumen, meist den Sälen der Präfektur, aufgestellt. Der Hauptstadt des Königreichs ward auch noch die Ehre zu Theil, ein Standbild des allgewaltigen Protektors desselben aufzunehmen. Daselbe war durch ein königliches Dekret vom 25. Februar 1810 beschlossen worden. Ursprünglich zur Ausführung in Bronze bestimmt, hatte es dann Chaudet nach seinem eignen Modell im Palais des gesetzgebenden Körpers in Paris in Stein gemeißelt.*) Es wurde auf dem Königsplatz vor dem in der Mitte desselben befindlichen Springbrunnen aufgestellt. Die Enthüllung am 12. November 1812 gestaltete sich zu einer großartigen Feier der Residenz, an der die Spitzen der Staats- und Kommunalbehörden theilnahmen. Die Nationalgarde hatte in weitem Kreise um das Denkmal Aufstellung genommen. Festessen beschlossen die Feier. Minister Wolfradt feierte den Kaiser als den Gründer des Staates, als den Gesetzgeber, der einzig mit dem Glück der überwundenen Völker beschäftigt sei. „Was für glänzende Hoffnungen knüpfen sich an diese erhabenen Züge! Um sein Werk zu vollenden und zu befestigen, hat er uns ein anderes Selbst, seinen geliebten Bruder, unseren tief verehrten Monarchen gegeben.“ Noch sei freilich die Zeit der Ernte nicht gekommen. Aber Jerome sei zum Heil Westphalens geboren, ihm würden Ordnung, Einigung und Ruhe verdankt!

Es war die Ruhe des Grabes, in dem die nationale Selbstständigkeit der im Königreich Westphalen vereinigten Deutschen gebettet war. Schwerer und immer schwerer lastete seit dem Jahre 1809 der Druck der Fremdherrschaft auf dem unglücklichen Lande. Wenn Reinhard am 16. Februar 1810 an Goethe schreibt: „Es geht nun bei uns einen recht hübschen und ziemlich ordentlichen Gang, und unsere Olla potrida von Königreich kann mit der Zeit ein recht schmackhaftes Gericht werden“, so strast ihn seine eignen amtlichen Berichte sehr bald Lügen. Damals freilich konnte auch Baron Leist

*) Vergl. Memoiren IV, 74 f., wodurch die Angabe Duncker's, Ztschr. für Hess. Gesch. N. F. IX 298 not., theilweise berichtigt wird.

in der beim Schlusse der Reichsstände gehaltenen Rede des Lobes kein Ende finden über das Glück, das dem verbesserungsuntüchtigen Deutschland durch „den Impuls von außen“ gekommen war. Und dabei pries er, und das ja auch nicht mit Unrecht, die Reform der Gesetzgebung und des Gerichtswesens. „Aber der Verfassungsurkunde und des Napol. Codex ungeachtet, was und wie unendlich viel blieb nicht in Rücksicht der Gesetzgebung dem Eifer, der Thätigkeit, den Einsichten und der Weisheit unseres vielgeliebten Königs vorbehalten!“ Freilich von nun an nahezu Alles, denn die Reichsstände wurden nach der Session im Jahre 1810 nicht wieder einberufen. Nach dem damals gemachten Versuch derselben, das Land vor übermäßigem Steuerdruck zu bewahren, hielt es Jerome in der Zukunft für besser, die Steuererschraube aus eigener Machtvollkommenheit stärker anzuspinnen. Gelinde gesagt, war es in mehr als einer Hinsicht eine großartige Schönfärberei, daß Leist auch noch das durch „die einsichtsvolle und thätige Mitwirkung“ der Reichsstände zu Stande gekommene Finanzsystem als auf den dauerhaftesten Grundlagen beruhend bezeichnet hatte.

Man darf jedoch Jerome die Anerkennung nicht versagen, daß er in gewissem Sinne ein offenes Auge für die von Tag zu Tag zunehmende finanzielle und wirtschaftliche Noth seines Königreichs hatte, und daß er bis zum letzten Augenblick durch energische Remonstrationen die namentlich mit der Aussicht auf den russischen Krieg und auf den Entscheidungskampf von 1813 sich stetig steigenden Auflagen, mit denen seine so schon hartbedrückten Unterthanen immer mehr überbürdet wurden, abzuwehren trachtete. Nur für seine Person wollte er sich keine Einschränkungen gefallen lassen. Aber mit allen Kräften hatte er der Einführung der Duanenlinien widerstrebt. War bei dieser Gelegenheit die Verletzung seiner persönlichen Eitelkeit durch Napoleon das Hauptmotiv seiner ablehnenden Haltung gewesen, er erwog doch auch, daß die Unterbrechung nahezu jeden Verkehrs mit dem Auslande seinem Reiche schwere Schädigungen bringen mußte. Und dazu kam noch die Willkür und Gewinnjucht der französischen Duanenbeamten, die sich diese bei der Beschlagnahme der fremdländischen Waaren zu Schulden kommen ließen. Es sollen, wie Fürstenstein einmal in einer Beschwerde ausführt, Fälle vorgekommen sein, daß die Beamten die konfiszierten Waaren verkauften, um sie dann wieder zu konfiszieren und aufs Neue zu verkaufen.

Im Juli 1811 war Reinhard speziell zu dem Zweck nach Braunschweig geschickt, um während der dortigen Sommermesse durch besondere Agenten den Handel mit verbotenen Waaren überwachen zu lassen. Alle englischen Ursprungs mußten beschlagnahmt werden, auch ohne Rücksicht darauf, daß sie ein preussisches Certificat trugen. In Folge des Dekrets vom 26. September 1810 loderten bald aller Orten in Marburg, Cassel, Hannover, Halberstadt die Scheiterhaufen auf, auf denen die ausländischen Waaren öffentlich verbrannt wurden.

Weit empfindlicher aber als die Kontinental Sperre traf gerade die nördlichen Gegenden des Königreichs die seit 1810 bedeutend vergrößerte Militärlast. Die französischen Generale, besonders der Marschall Davout, bemühten sich, dieselbe durch eine beispiellose Härte und förmliche Brutalität, die sie an den Tag legten, noch drückender zu machen. Braunschweig wurde davon schwer betroffen. Schon bei früheren Gelegenheiten, unter anderen bei der Ermordung eines französischen Kapitäns Wagnemaille im Jahre 1811, sollte die Feindseligkeit der städtischen Bevölkerung gegen die Franzosen offen zu Tage getreten sein. Die Stadt, deren gute Gesinnung Reinhard von früher her aus eigener Anschauung kannte, und die er nicht genug zu loben wußte, bezeichnete er später als das westphälische Moskau. Der Umschwung in der Stimmung hing auch hier zweifellos mit der allgemeinen Bedrückung zusammen. Da kam es denn Ende Januar 1812 zwischen den Soldaten des von Davout als Ehrenwache für den auf der Durchreise erwarteten Kaiser zurückgelassenen französischen Detachements und Angehörigen eines westphälischen Regiments zu einer Schlägerei, bei welcher der westphälische Oberst hatte Generalmarsch schlagen lassen. Weil das in Braunschweig auch im Falle einer Feuersbrunst geschah, waren die Einwohner ebenfalls auf die Straßen geeilt, und der auf solche Weise angesammelte Zanhagel ließ es sich einfallen, die französischen Offiziere mit Schneebällen zu bewerfen. Der Fürst von Schmühl glaubte nun ein Exempel statuieren zu sollen und dekretirte auf die Meldung von den Vorgängen, daß sofort 5000 Mann und 1100 Pferde als Exekutionstruppen von Magdeburg nach Braunschweig verlegt würden, und daß eine französische Militärkommission zur Bestrafung der Uebeltäter eingesetzt werde. Dank jedoch den sofortigen energischen Maßregeln Jeromes wurde das verhütet. Dieser sandte seinerseits alsbald den

General von Dohs nach Braunschweig behufs Bildung einer westphälischen Kommission. Außerdem wurde der Präfekt Henneberg, dessen Unentschiedenheit man die Erzeffe zuschrieb, durch den Präfekten des Fulda-Departements, von Reimann, ersetzt, so daß schon nach wenigen Tagen Davout in die Zurückziehung des einen französischen Regiments, das bereits einmarschirt war, einwilligte, trotzdem der Kaiser seine harten Maßregeln von vornherein gebilligt hatte. Freilich erwuchsen der Stadt auch so schon empfindliche Nachtheile, denn gerade während der Hauptwoche der Braunschweiger Messe hatten auf Befehl Davout's die Thore der Stadt geschlossen gehalten werden müssen.

Furchtbar aber hatten Hannover und Magdeburg durch die andauernde französische Einquartierung gelitten. Ein nur einigermaßen wohlhabender Bürger in Hannover mußte schon für den Unterhalt der ihm zugewiesenen Soldaten allein monatlich 3—400 Francs aufwenden, während in Magdeburg von der Besatzung von 12 000 Mann 7000 beständig der Einwohnerschaft zur Last lagen, gegen eine unter den damaligen Umständen gar nicht in Betracht kommende Vergütung von 25 Centimes auf den Kopf und für den Tag. Dazu hatte Hannover den Verlust der Vortheile einer Residenzstadt zu beklagen, Magdeburg, daß es in Folge des Duaneengesetzes seine Bedeutung als Handelsstadt völlig eingebüßt hatte. Daher auch der geheime Widerstand des Präfekten des Elbdepartements gegen alle Maßnahmen des kaiserlichen Kommissars der Niederlage der Kolonialwaaren in Magdeburg, der diesen schließlich im Juli 1811 zu offenen Beschwerden in Paris veranlaßte, die zur Folge hatten, daß der Graf von Schulenburg-Embsen auf Reinhard's Vorstellungen hin suspendirt und nachher, wie wir sahen, durch Bercagny ersetzt wurde. Wie weit der Wohlstand in Hannover zurückgegangen war, beweist der Umstand, daß Leute, die vorher ein Vermögen von 400 000 Francs besessen hatten, sich jetzt, wie Reinhard selbst zugeben muß, genöthigt sahen, ihr Leinen und ihre Bettwäsche zu verkaufen um den kärglichsten Lebensunterhalt zu beschaffen. Häuser, die sonst einen Werth von 40 000 Francs hatten, wurden für 6000 los geschlagen. Viele Hauseigenthümer, in Magdeburg sowohl wie in Hannover, verließen einfach ihr Besitzthum, weil sie die übermäßigen Steuern nicht mehr aufbringen konnten. Und zudem hatte die Niederlegung der Vorstädte in Magdeburg viele Einwohner obdachlos gemacht,

die vergeblich auf Entschädigung von Seiten der westphälischen Regierung warteten, so daß Reinhard diese ausdrücklich noch Bercagny's Fürsorge bei Antritt seines neuen Amtes empfehlen zu sollen glaubte.

Handel und Industrie lagen vollständig darnieder. Wohl gewährte man einzelnen Zweigen, so der Rübenzuckerfabrikation in Magdeburg und Halle, Unterstützung, aber den allgemeinen Nothstand konnte sie ganz und gar nicht heben, weungleich der Moniteur in seinem pomphaften Stil behauptete, daß die Erfindung des Rübenzuckers an den Ufern der Themse eine größere Bestürzung erregt habe, als die Nachricht von der Zerstörung eines Geschwaders je hervorbringen vermocht hatte. „Die zahlreichen Aufmunterungen, welche der König den Fabriken in seinen Staaten bewilligt, müssen den Eifer derselben, um dessen Allerhöchsten liberalen Absichten zu entsprechen, verdoppeln.“ Aber was man auf der einen Seite gab, nahm man auf der anderen zwei- und dreifach, und so war natürlich von dem Eifer, sich auf neue Unternehmen einzulassen, nirgends etwas zu spüren. Selbst in Cassel, das als Residenz des Hofes ohne Zweifel noch am günstigsten von allen Städten Westphalens gestellt war, hatte Jeromes Aufforderung zu privater Bauthätigkeit, um der hier recht empfindlichen Wohnungsnoth abzuhelpen, nichts gefruchtet, trotzdem den Eigenthümern sowohl wie den Besitzern von neuerbauten Häusern durch Dekret vom 12. März 1810 auf 10 Jahre hinaus Befreiung von der Grundsteuer zugesichert worden war.

Das Zutrauen in den Bestand des Königreichs nahm von Tag zu Tag ab und dementprechend wuchs die Mißstimmung der Bevölkerung. Sie offenbarte sich stärker mit der Aussicht auf neue kriegerische Verwickelungen. Der preußische Gesandte in Cassel berichtet uns aus dem Dezember 1811, daß man am Hofe aus Furcht vor Ausbrüchen der Unzufriedenheit der Untertanen jede Nacht drei gesattelte und aufgezüante Pferde für Jerome und 6 für den Wagen seiner Gemahlin, ferner ein Bisket der Garde zum Schutz des Königsaares in Bereitschaft hielt. Jerome schildert den Zustand des Königreichs am 5. Dezember 1811 mit folgenden Worten: „Die Gährung ist auf dem Höhepunkt, man nährt die kühnsten Hoffnungen und hegt sie mit Begeisterung, man hält sich das Beispiel Spaniens vor, und wenn der Krieg ausbricht, werden alle Gegenden zwischen Rhein und Oder den Heerd einer allgemeinen Insurrektion

hilden.“ Dann auf den Ursprung derselben eingehend, führt er aus: „Die Hauptursache dieser gefährlichen Bewegungen ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und der Unwille gegen das Joch der Fremdherrschaft, sie liegt noch weit mehr in den unglücklichen Zeiten, in dem gänzlichen Ruin aller Klassen, in dem übermäßigen Druck, den die Abgaben, die Kriegskontributionen, der Unterhalt der Truppen, die Durchzüge der Soldaten und die unausgesetzt sich wiederholenden Belästigungen aller Art ausüben. Es sind Ausbrüche der Verzweiflung von den Völkern zu besorgen, die nichts mehr zu verlieren haben, weil man ihnen Alles genommen hat.“ Das gesteht der Bruder des großen Völkerbeglückers selbst ein! Und doch ließ sich in den nächsten zwei Jahren immer noch etwas aus der verzweiflungsvollen deutschen Bevölkerung herauspressen, immer neue Wege fand man zur Beschaffung von Geldmitteln, war darüber auch schon längst die Konstitution, die man einst den in dem Königreich Westphalen vereinigten deutschen Ländern als das kostbarste Geschenk, als das heiligste Vermächtniß des einzigen Friedenbringers hingestellt hatte, zu Grunde gegangen.

Während der Abwesenheit des Königs in Rußland befürchtete man aufs Neue Volkserhebungen; Bongars wollte die Gewißheit haben, daß Dörnberg als polnischer Jude verkleidet wieder im Lande und zwar in der Werragegend sei. Die Lebensmittelnoth, die hier im Frühjahr 1812 sich fühlbar machte, und die Aussicht auf eine schlechte Kartoffelernte hatten in diesen Strichen die Erregung der Gemüther mächtig gesteigert.

Aber das Maß der Leiden mußte erst voll werden. Als der Kredit des Staates und das Vertrauen in das französische Regiment gänzlich geschwunden waren, nachdem die Bevölkerung auch ihr letztes Hab und Gut für die neuen Kriegsrüstungen hatte beisteuern müssen, da erst nahte der Tag der Befreiung durch die Verbündeten des Ostens. Der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. an sein Volk fand in Westphalen, das viele seiner ehemaligen getreuen Unterthanen barg, einen mächtigen Wiederhall. Endlich kam für Preußen die Stunde der Wiederergeltung auch für alles das, was es von der Eifersucht und Mißgunst des feindlichen Nachbarn in den verflossenen Jahren zu leiden gehabt hatte.

Neunter Abschnitt.

Das Ende. 1813.

Die Besorgniß, daß er sich eines Tages doch einmal eines Angriffes von Seiten Preußens zu versehen haben könnte, hielt bei Jerome gleichen Schritt mit dem Verlangen, sein Königreich auf Kosten dieses Staates derart zu vergrößern, daß er demselben für die Zukunft durchaus überlegen wäre. Welch herausfordernden Ton er bei Gelegenheit des Schill'schen Zuges König Friedrich Wilhelm III. gegenüber anschlug, hörten wir oben. Noch am 6. Juli 1809 hatte er aus Chemnitz während der sächsischen Kampagne durch einen besondern Courier alarmirende Nachrichten über Berlin und Königsberg an Napoleon gesandt. Aber Preußen that ihm einstweilen den Gefallen nicht, seine Existenz aufs Neue voreilig aufs Spiel zu setzen. So mußte sich denn der König von Westphalen zur Anbahnung eines nachbarlichen Verhältnisses mit dem preussischen Staate bequemen. Bemerkt zu werden verdient, daß im ersten Almanach des Königreichs Westphalen von 1810 Preußen noch hinter die Rheinbundstaaten und Holland gesetzt war.

Der Berliner Hof war seit dem August 1810 durch den Baron Senfft von Pilsach in Cassel vertreten, der am 26. d. M. zugleich mit dem abgehenden Küster von Jerome in Audienz empfangen war. Reinhard berichtet über Senfft im April 1812: „Dem Minister von Preußen fehlt es weder an Erfahrung noch an diplomatischem Takt. Er zeigt stets ein honig süßes Gesicht, aber es gab eine Zeit, wo er als händelsuchender Mensch galt. Das Unglück seiner Regierung hat ihn bescheiden gemacht. Durch seine peinliche Sparsamkeit, die seltsam mit seinem bisweilen prahlerischen Auftreten kontrastirt,